

Perry Rhodan

der Erbe des Universums

Die grosse WELTRAUM-SERIE
von K.H. Scheer und Clark Darlton



Der Overhead

Seine Macht ist unbegrenzt — er zwingt jedes Gehirn
in seinen Bann . . .

Nr. 25/70 Pfg.
Österreich 4,- S.
Schweiz ~30 Fr.



Der Overhead

*Seine Macht ist unbegrenzt - er zwingt jedes Gehirn in seinen Bann ...
von Kurt Mahr*

Die aufregenden Wochen auf der Venus sind überstanden, und Perry Rhodan ist wieder nach Terrania, der irdischen Zentrale der Dritten Macht, zurückgekehrt.

Auf der Erde erwartet ihn jedoch eine unangenehme Überraschung!

Die Dritte Macht sieht sich einem starken und gefährlichen Gegner gegenüber - einem Gegner, der ebenfalls über ein gut ausgebildetes Mutantenkorps verfügt.

Dieser Gegner ist DER OVERHEAD!

Die Hauptpersonen des Romans:

Perry Rhodan - Der Chef der Dritten Macht.

Oberst Freyt - Perry Rhodans Stellvertreter in Terrania.

Reginald Bull - Der Sicherheitsminister der Dritten Macht.

Clifford Monterny - Seine Leute nennen ihn Overhead.

Elmer Bradley - Ein »sympathischer« junger Mann.

Homer G. Adams - Auch ein Finanzgenie macht Fehler.

Mr. Raleigh - Er weiß von nichts.

Tako Kakuta - Er gerät unter einen fremden Zwang.

Captain Farina - Ein Retter in höchster Not.

1.

»Der Chef hat seine Ankunft für kurz nach Mitternacht angemeldet«, sagte Oberst Freyt zu seinem Adjutanten.

Er lächelte dazu. Nicht, daß er sich seiner Aufgabe, während Rhodans Abwesenheit seine Stelle in Terrania, dem Gobi-Stützpunkt der Dritten Macht, zu vertreten, nicht gewachsen gefühlt hätte - daß Freyt sich erleichtert fühlte, wenn Rhodan zur Erde zurückkehrte, lag wahrscheinlich mehr daran, daß er darum wußte, wie gefährlich Rhodans Unternehmungen draußen im Raum waren und wie leicht selbst ein Mann wie Perry Rhodan eines Tages dabei seinen Meister finden oder das Opfer eines Unfalls werden konnte.

An Perry Rhodan aber hing, davon war Freyt überzeugt, nicht nur die Existenz jenes künstlichen Staatsgebildes, das sie die Dritte Macht genannt hatten, sondern in erstaunlich hohem Maße auch das Wohl der gesamten Menschheit.

Das alles war Grund genug, sich darüber zu freuen, daß Rhodan eine weitere seiner Aktionen unbehelligt überstanden hatte und auf dem Rückweg zur Erde war.

»Kein Empfang, wie üblich?« fragte der Adjutant. Und Freyt bestätigte: »Kein Empfang!«

*

Die Stadt Terrania, Hauptstadt der Dritten Macht, ständig wachsendes Gebilde mit im Augenblick

anderthalb Millionen Einwohnern, lag mitten in der Wüste Gobi.

Künstlich geschaffenes Klima hatte das Land verändert. Regenfälle, nach Belieben gesteuert, verwandelten vierzigtausend Quadratkilometer hügeliger Wüste in einen immer blühenden Garten. Terrania galt als eine der schönsten Städte der Welt.

In unmittelbarer Nachbarschaft der Stadt erhob sich die schimmernde Energiekuppel, die das eigentliche Zentrum der Dritten Macht in ihrem Schutz barg und alles abwehrte, was jemals versuchen sollte, sich den Lebensadern dieses Staates in feindlicher Absicht zu nähern.

*

Kurz vor Mitternacht verließ Oberst Freyt mit seinem Adjutanten zusammen das Verwaltungsgebäude und die Energiekuppel.

Sie marschierten am Rand der Stadt entlang und sahen die flachen Bauten am Rand des Landefeldes im matten Sternenlicht vor sich auftauchen.

Heller Schein huschte plötzlich über das Land. Verwirrt blieb Freyt stehen und sah sich um. »Was war das?« Ein zweiter Blitz zuckte auf, weit hinter den Dächern der Stadt, und fast im gleichen Augenblick fegte der Donner der ersten Explosion über sie hinweg. Freyt stand starr, mit großen, erschreckten Augen, und begriff nicht eher, was geschehen war, als auch das Krachen der zweiten Explosion sie erreichte.

»Das ist drüben am Salzsee!« keuchte er. »Das Reaktorenwerk!«

Er wandte sich um und lief zur Stadt zurück. Der Adjutant folgte ihm. Sie mochten etwa dreißig Meter gelaufen sein, als das dünne Wimmern der Alarmsirenen zu ihnen herüberdrang.

Im Laufen forderte Freyt über die kleine Send- und Empfangsanlage, die sozusagen zum Inventar seiner Uniform gehörte, einen Dienstwagen an. Der Wagen kam ihnen entgegen, als sie auf einer der breiten Ausfallstraßen die Stadt schon fast erreicht hatten.

»Was ist los?« fragte Freyt, während er sich neben dem Chauffeur auf den Vordersitz warf.

»Explosion in Block G, Sir!« antwortete der Fahrer. »Näheres ist nicht bekannt.«

»Also fahren Sie dorthin!« befahl Freyt.

Der Wagen schoß davon, nachdem er gewendet hatte. Mit heulenden Sirenen verschaffte er sich freie Bahn. Die Fahrweise des Chauffeurs wäre beobachtenswert gewesen; aber Freyt zerbrach sich den Kopf über andere Dinge.

Was, zum Donnerwetter, gab es in einem Reaktorenwerk, das zur Explosion gebracht werden konnte?

Freyt war in erster Linie Soldat, Techniker erst in zweiter. Dennoch wußte er im großen und ganzen, wie ein Arkon-Reaktor arbeitete. Er wußte ebenfalls, welches Material beim Bau einer solchen Maschine verwendet wurde; aber so sehr er seine Erinnerung strapazierte, ihm fiel nichts ein, was zwei derartige Explosionen hätte verursachen können.

Und wie konnte es bei den umfangreichen Sicherheitsmaßnahmen, die überall dort getroffen worden waren, überhaupt zu einer Explosion kommen?

Freyt fand darauf ebensowenig eine Antwort. Der Chauffeur fuhr den Wagen vor die Einfahrt zu Block G und unterbrach Freyt in seinen Gedanken.

Vor den beiden Explosionen war Block G eine flache, lange Montagehalle gewesen, in der die von außen gelieferten Einzelteile zu fertigen Katalyse-Reaktoren zusammengebaut wurden. Tagsüber arbeiteten etwa dreihundert Mann in Block G.

Im Augenblick waren die Umrisse der ehemaligen Halle zwar noch zu erkennen; ansonsten aber bot sie den Anblick eines Schlachtfeldes, das feindliche Artillerie mit Trommelfeuer belegt hatte.

Rettungsmannschaften waren schon vor Freyt eingetroffen. Mit Schutzanzügen bekleidet, stapften die Männer durch die Hitze des Trümmerfeldes und suchten nach Überlebenden. Freyt erfuhr von einem Polizeikommissar, daß im Augenblick der Explosion etwa zehn Mann Nachtwache und Spätarbeiter sich in der Halle aufgehalten hatten.

Über die Ursache der Explosion wußte niemand etwas. Mit Meßgeräten konnten im Gelände des

Blockes G zwei Stellen ausgemacht werden, deren augenblickliche Temperaturen über zweitausend Grad Celsius lagen - also nach aller Wahrscheinlichkeit die Orte, an denen sich die Explosionen ereignet hatten.

Freyt wandte sich an den Kommissar.

»Haben Sie auf Radioaktivität untersuchen lassen?« fragte er.

Der Kommissar verzog das Gesicht.

»Ich bitte Sie, Sir! In dieser Halle gab es nicht ein einziges Gramm radioaktiven Materials!« Freyt wiegte den Kopf. »Trotzdem,«, antwortete er mißtrauisch. »Rufen Sie die Dosimeter-Leute!«

Der Kommissar ging zu seinem Wagen, um die Anweisung durchzugeben. Freyt fing an, sich unbehaglich zu fühlen.

»Wir können nichts tun,«, sagte er zu seinem Adjutanten. »Wir müssen warten, bis wenigstens die erste Untersuchung vorüber ist.«

Er hatte Rhodan und seine angekündigte Landung vergessen.

Es hatte sich nicht nur ein Unfall schlechthin ereignet, sondern eine der wichtigsten Fertigungsstätten war völlig vernichtet worden. Ohne Arkon-Reaktoren keine Triebwerke - ohne Triebwerke keine Raumschiffe - ohne Raumschiffe kein Schutz für die Erde.

War es Zufall, daß ausgerechnet Block G dem ersten größeren Unglücksfall im Gebiet der Dritten Macht zum Opfer gefallen war?

Oberst Freyt begann darüber nachzudenken, welche Chancen ein Saboteur hatte, das Staatsgebiet der Dritten Macht zu betreten, und wieviel, wenn ihm schon das gelungen war, von den Chancen noch übrigblieb, um die Sabotage dann auch wirklich auszuführen. Keine! stellte Freyt fest. Das beruhigte ihn aber nicht. Freyt sah sich um. Er suchte den Kommissar. Er wollte wissen, was die Leute in der Zwischenzeit herausgefunden hatten.

Über seinem Nachdenken war ihm entgangen, daß die Dosimeter-Gruppe inzwischen angekommen war und sich mit ihren grellroten Uniformen rings um das zerstörte Gelände verteilte.

Was ihm jedoch nicht entging, war das durch Mark und Knochen dringende Ziip - Ziip des Strahlenalarms. Die Strahlenschutzleute hatten die Sirenen auf den Dächern ihrer Einsatzwagen in Betrieb gesetzt. Freyt sah, daß die Rettungsmannschaften das Trümmerfeld fluchtartig zu verlassen begannen.

Einer der Leute im roten Schutzanzug kam auf ihn zu. Er grüßte hastig und sprudelte hervor:

»Höchste Gefahr, Sir! Das ganze Gelände ist mit wenigstens zehn Röntgen pro Stunde verseucht!«

In diesem Augenblick revidierte Freyt seine Meinung über die absolute Wirksamkeit der

Anti-Sabotage-Sicherungen. Eine Sekunde lang verlor er darüber die Fassung; aber ebenso schnell kehrte der kühle Verstand wieder zurück. »Welches radioaktive Material?« Der Dosimeter-Mann schüttelte den Kopf.

»Noch nicht bekannt, Sir! In einer Viertelstunde werden wir es wissen.« Freyt nickte.

»Gut. Geben Sie mir sofort Bescheid!«

Der Rotgekleidete grüßte. Freyt wandte sich ab und marschierte davon. Er achtete nicht darauf, ob sein Adjutant ihm folgte. Erst, als sie nebeneinander im Wagen saßen, wurde er wieder auf ihn aufmerksam.

»Was halten Sie davon?« fragte er mürrisch.

Der Adjutant zuckte mit den Schultern.

»Man kann ganz einfach nichts davon halten, Sir, solange man nichts Genaueres weiß!« Freyt stimmte zu.

»Da haben Sie recht«, murmelte er. Der Vorfall bedrückte ihn. Er hatte sich ereignet, während er, Freyt, Rhodans Stellvertreter in Terrania war. Und obwohl deutlich genug einzusehen war, daß seine Person den Unfall weder begünstigt noch erschwert haben konnte, fühlte er sich dafür verantwortlich und empfand die Tatsache, daß das Unglück während seiner Amtszeit geschehen war, als persönliches Versagen.

Der Funkempfänger des Dienstwagens übertrug die neue Alarmwarnung mit schmerzender Lautstärke.

»Halten Sie an!« schrie Freyt. Der Wagen hielt fast auf der Stelle. Freyt wurde nach vorn gerissen; aber er achtete nicht darauf. Er hörte nur, was der Lautsprecher sagte:

»Drei erst kürzlich fertiggestellte Schiffe der Z-Flotte, sogenannte Raum-Zerstörer, sind vor wenigen Minuten ohne Starterlaubnis und mit unbekannten Piloten an Bord gestartet. Die Schiffe nahmen sofort Höchstfahrt auf und haben die Grenze des lokalen Ortungsbereiches inzwischen überschritten.«

»Achtung! Ich rufe Oberst Freyt! Achtung ...« Freyt knirschte mit den Zähnen. »Schalten Sie auf Sendung!« befahl er dem Fahrer.

Das Telekom-Gerät wurde eingeschaltet. Auf dem kleinen Bildschirm erschien das verbissene Gesicht des Mannes, der die Alarmnachricht sprach.

»Hier Freyt!« meldete sich der Oberst. »Was gibt es?«

Es war zu sehen, daß der Mann am anderen Ende die übrigen Kanäle ausschaltete.

»Drei Zerstörer sind entführt worden, Sir!« meldete er knapp. »Entführt!« knurrte Freyt. »Wie kann man einen Zerstörer entführen?« Die Antwort kam prompt. »Das wissen wir nicht, Sir. Es besteht kein Zweifel daran, daß die Robot-Wache wie üblich

funktionierte. Von Robots ist niemand bemerkt worden, der versucht hätte, sich dem Standplatz der Zerstörer zu nähern.« Freyt starrte vor sich hin. »Wer leitet die Untersuchung?« fragte er nach einer Weile. »Major Decasa, Sir.« Freyt nickte müde. »Ende!«

Der Fahrer wurde angewiesen, zum Standplatz der Zerstörer hinauszufahren. Der Platz lag in der Nähe der gewaltigen Endmontage-Hallen im Süden der Stadt. Die Zerstörer der Z-Klasse waren eine von Perry Rhodan selbst entworfene Weiterentwicklung der einzigen Raumjäger, wie sie vor Jahren von Rhodan in den Hallen des Venus-Stützpunktes gefunden worden waren. Sie waren insofern kein vollwertiges Raumschiffe, als ihnen der Hyperantrieb fehlte. Ihre Korpuskulartriebwerke ermöglichten es ihnen zwar, innerhalb extrem kurzer Zeit einfache Lichtgeschwindigkeit zu erreichen; der Weg in die weitere Umgebung der Erde mit Hilfe eines Hyperraumsprunges war ihnen jedoch versperrt.

Trotz alledem war ein Z-Schiff ein Ding, das um wenigstens fünfhundert Jahre über den modernsten Erzeugnissen der irdischen Technik stand. Eine furchtbare Waffe in den Händen desjenigen, der sich ihrer zu bedienen verstand.

Während der wenigen Minuten, die die Fahrt zu den Montagehallen dauerte, erließ Freyt eine Reihe von Anweisungen. Die Abwehr erhielt den Befehl, auf jedes in den nächsten Stunden startende Objekt sofort und ohne Anruf zuzießen. Damit Hand in Hand erging ein allgemeines Startverbot. Und schließlich wurde ein großer Teil des Robot-Wachtrupps in die Fahrzeuge hineinbeordert.

Die Dritte Macht hatte Wichtigeres zu verlieren als die Zerstörer. Freyt fragte sich mit Schweißtropfen auf der Stirn, was geschehen wäre, wenn es die Unbekannten fertiggebracht hätten, die beiden Kreuzer der neuen Terra-Klasse zu entführen - Kugelraumschiffe von zweihundert Metern Durchmesser, die raumtückig in jedem möglichen Sinne des Wortes waren.

Vorläufig allerdings leuchteten die roten Warnsignale auf dem Top der Kugelgiganten noch ruhig und unbeeindruckt von ihren Startplätzen herüber.

Der Wagen hielt vor der massigen, schimmernden Figur eines Robots, der den Weg zu den ehemaligen Standplätzen der Zerstörer versperrte. Freyt winkte die Maschine zu sich her und sah sie an. Der Roboter registrierte das Gehirnwellenmuster des Obersten und hob grüßend die Hand.

Der Wagen rollte weiter. Nach fünfzig Metern kam er vor einer Gruppe heftig diskutierender Männer abermals zum Stehen. Freyt stieg aus.

Major Decasa meldete sich bei ihm. Seinem Gesicht war deutlich anzusehen, was er wegen der verschwundenen Zerstörer empfand: Schrecken,

Verwunderung und ein wenig Angst.

»Wie ist es passiert?« fragte Freyt. »Niemand von uns weiß es aus eigener Anschauung, Sir«, antwortete Decasa bereitwillig und offenbar erleichtert darüber, daß ihm jemand die Verantwortung aus der Hand nahm. »Was wir wissen, wissen wir von den Robots, und das ist wenig genug.

Die Robots marschierten ihre Strecke ab wie üblich. Das Gelände ist völlig eben und deckungsfrei. Mit ihren Ultrarotaugen hätten sie sogar eine Maus erkannt, wenn sie sich den Zerstörern genähert hätte.

Aber es kam weder eine Maus noch ein Mensch, noch sonst irgend etwas. Nur die drei Zerstörer hoben plötzlich vom Boden ab und verschwanden mit Höchstbeschleunigung. Meldung an die Zentrale wurde sofort abgegeben; aber bevor man dort reagieren konnte, waren die drei Maschinen schon über alle Berge.«

»Mit welchem Kurs sind sie gestartet?« fragte Freyt. »Südost, Sir.«

Freyt sah den Major aufmerksam an.

»Kann man daraus einen Schluß ziehen?« wollte er wissen. Decasa lächelte. »Wahrscheinlich den, daß die Unbekannten auf keinen Fall im Südosten gesucht werden dürfen.« Freyt nickte. »Wahrscheinlich«, stimmte er zu. Mit Decasa zusammen marschierte er einmal rund um den Standort der drei Zerstörer. Decasa hatte sich vorher davon überzeugt, daß die radioaktiven Überreste vom Startschub der Raketen minimal und ungefährlich waren.

Es gab keine Spuren, außer den drei glasigen Brennflecken, die die Triebwerke beim Start hinterlassen hatten. Keine Fußabdrücke, keine Radfurchen - nichts!

Freyt seufzte, als er zu seinem Adjutanten zurückkehrte.

»Wir haben nicht einmal einen Hinweis«, sagte er leise, »ob es sich um Menschen oder um außerirdische Intelligenzen handelt.«

Im selben Augenblick streckte der Fahrer des Dienstwagens den Kopf durch das Fenster.

»Anruf für Oberst Freyt!« schrie er.

Freyt nahm den Telekom-Hörer durch das Fenster und sah auf dem Bildschirm einen Mann im Schutzanzug der Dosimeter-Leute.

»Wir haben die Quellen der Strahlung festgestellt und ausgemessen, Sir«, meldete er ruhig. »Die beiden Stellen höchster Temperatur sind gleichzeitig auch Orte intensiver Strahlung. Im Zentrum jeweils fünfhundert Röntgen pro Stunde. Die Strahlung setzt sich zusammen aus Betaminus mit etwa 1.8 und 1.6 Mev, aus Betaplus mit ...«

»Welche Stoffe, möchte ich wissen!« unterbrach Freyt ungeduldig.

»Magnesium-27 und Zirkon-87, Sir.« Freyt war verwirrt. »Worauf kann man daraus schließen?« fragte er.

Der Strahlenschutzmann machte ein ärgerliches Gesicht.

»Auf nichts!« antwortete er. »Weder Magnesium-27 noch Zirkon-87 gehören zu den Spaltprodukten, wie sie bei der Uran- oder Plutoniumspaltung auftreten. Uns ist keine Kernreaktion bekannt, die man mit diesen beiden Explosionen in Zusammenhang bringen könnte und die dabei diese Isotope produziert.«

*

Perry Rhodan landete mitten in diesem Durcheinander.

Er wußte, daß etwas geschehen war, als er Oberst Freyt nicht auf dem Landeplatz fand. Er ließ eines der Allzweck-Fahrzeuge ausschleusen, die das sechzig Meter hohe Kugelschiff an Bord hatte, und fuhr mit Reginald Bull hinüber zur leuchtenden Kuppel des Schutzschildes.

Bull starrte aufgereggt durch die Sichtscheiben. »Was ist da los?« fragte er. Rhodan gab keine Antwort. Die Automatensperre registrierte seine mentale Ausstrahlung und die Ausmaße des Fahrzeuges, mit dem er kam. Ein Ausschnitt, der gerade groß genug war, um den Wagen durchzulassen, öffnete sich für ein paar Augenblicke in der schimmernden Wand des Energieschirms.

Der Wagen schoß vorwärts. Vor dem hohen Verwaltungsgebäude stiegen Rhodan und Bull aus. Wenige Minuten später standen sie in Freyts Büro.

Freyt machte keine Anstalten, sich dafür zu entschuldigen, daß er nicht zum Landefeld gekommen war. Er erstattete Bericht: kurz; präzise und verbissen.

»Das ist ernst«, sagte Rhodan, nachdem er alles gehört hatte. »Trotzdem sollten Sie sich keine Vorwürfe machen, Freyt. Hier ist einer am Werke, der vorläufig noch ein paar Tricks mehr auf Lager hat als wir.«

»Ich bin froh, daß Sie so denken, Sir«, antwortete Freyt. »Trotzdem ...« Rhodan winkte ab. »Kein Trotzdem, Freyt! Wir werden bald herausgefunden haben, worum es sich dreht.« Freyt räusperte sich. »Glauben Sie ... an außerirdische Gegner, Sir?« fragte er. Rhodan sah ihn erstaunt an. »Außerirdisch? Nein. Ihre Annäherung wäre uns auf keinen Fall entgangen.« Freyt hatte darüber nachgedacht, noch bevor Rhodan landete. Er war nicht sicher, ob ein Gegner, der sich dreier Zerstörer unbemerkt bemächtigte, nicht auch Möglichkeiten hatte, sich der Erde unentdeckt zu nähern.

Aber er schwieg darüber. Man konnte nichts

Besseres tun, als solche Probleme Rhodan zu überlassen.

*

Rhodan machte Bestandsaufnahme. Alle Meldungen, die die beiden Suchtrupps auf dem Gelände des Blocks G und an den ehemaligen Standorten der drei Zerstörer machten, wurden bei ihm gesammelt, auf Impulstreifen übertragen und der Positronik zur Auswertung übergeben.

Die Positronik erledigte die Aufgabe auf ihre Weise. Sie fand über die Explosion in Block G zweitausendfünfhundert verschiedene Möglichkeiten der Erklärung, und für die entführten Zerstörer dreitausendachthundert.

Rhodan ließ von diesen insgesamt sechstausenddreihundert diejenigen aussuchen, die mehr als ein gewisses Maß an Wahrscheinlichkeit hatten, und behielt davon insgesamt einhundert übrig.

Diese einhundert Möglichkeiten fütterte er in die Kombinatorik und bekam daraufhin Antworten, die dem, was er sich in der Zwischenzeit mit seinem eigenen Gehirn überlegt hatte, ziemlich ähnlich sahen.

Bei der letzten Auswertung half ihm Crest, der Arkonide.

Crest war jener hochgewachsene, weißhaarige Wissenschaftler, der einer der beiden Überlebenden der arkonidischen Forschungsexpedition gewesen war, die irdische Fusionsraketen auf dem Mond vernichteten. Crest war jener Mann, der - im Gegensatz zu der zweiten Überlebenden, nämlich Thora, der Kommandant des Forschungskreuzers - sich vom ersten Augenblick an bedingungslos auf Rhodans Seite gestellt und es ihm mit Hilfe seiner übertragbaren Fähigkeiten ermöglicht hatte, die Dritte Macht zu bilden und die Erde vor der endgültigen Verwüstung durch einen Atomkrieg zu retten.

Crest und Rhodan verband eine seltsame Art von Freundschaft. Ein Außenstehender konnte sie tagelang beobachten, ohne irgend etwas Gemeinsames an ihnen festzustellen. Aber dann, in Augenblicken der Gefahr, bemerkte er das blitzschnelle Einverständnis zwischen ihnen, das übereinstimmende Handeln, das keiner Frage bedurfte, weil es dem höchsten Maß an Erkenntnis entsprang, das je ein intelligentes Wesen im bekannten Bereich der Galaxis erreicht hatte.

Im Laufe der Jahre hatte Crest sich daran gewöhnt, an der Entwicklung der Erde nahezu ebenso interessiert Anteil zu nehmen wie Rhodan selbst - wenn auch unter einem anderen Gesichtswinkel. Die erstaunlichen Vorfälle der vergangenen Nacht erregten ihn in demselben Maße wie Rhodan.

»Haben Sie eine Vermutung?« fragte er ernst.

Rhodan lächelte ein wenig verbissen.

»Ich vermute nicht«, antwortete er, »solange die Maschine noch am Auswerten ist.« Crest winkte ab. »Erzählen Sie mir nicht, daß Ihnen noch keine Idee gekommen ist, wer Block G in die Luft gejagt und die Zerstörer entführt hat!«

Rhodan tat eine Weile so, als habe er nicht zugehört. Dann jedoch hob er den Kopf und sah Crest an.

»Doch«, gab er zu: »Ich habe eine Idee!«

*

Die Logikauswertung bestätigte sie.

Aus Gründen, die jedermann sofort einsehen konnte, wenn er das Ergebnis der Rechnungen betrachtete, teilte Rhodan die Ergebnisse nur dem engsten Führungsstab mit. Außer Reginald Bull, Oberst Freyt und den beiden Majoren Deringhouse und Nyssen nahmen an der kurzen Besprechung nur die beiden Arkoniden Crest und Thora teil.

Crest mit besorgtem Gesicht, Thora im zuversichtlichen Glanz ihrer außerirdischen Schönheit, der auch die furchtbaren Tage auf Venus offenbar nichts anzuhaben vermocht hatten.

Rhodan plazierte einen Stapel Impulsofolien vor sich auf den Tisch und sah seine Leute ernst an.

»Obwohl als Erklärungen für die Ergebnisse der letzten Nacht«, begann er, »von der Positronik zunächst mehrere tausend Möglichkeiten angegeben worden waren und deswegen heftig gesiebt werden mußte, kann an dem Ergebnis der Logikauswertung kaum gezweifelt werden.

Das Unglück im Block G, dem zehn Menschen zum Opfer fielen, und die Entführung der drei neugebauten Zerstörer sind nicht die Taten außerirdischer Gegner. Nach dem Stande unseres Wissens kann sich kein Außerirdischer unserem Bereich nahem, ohne schon in sicherer Entfernung geortet zu werden. Das schließt die Möglichkeit, daß eine Rasse weit überlegener Intelligenz ihre Finger im Spiel gehabt habe, keineswegs aus. Aber diese Möglichkeit besitzt von vornherein nur ein geringes Maß an Wahrscheinlichkeit.

Was uns zugestanden ist, ist also das Werk eines irdischen Gegners. Die Frage, wie die beiden Anschläge gelingen konnten, läßt sich vernünftigerweise nur auf eine einzige Art beantworten:

Jemand ist, was die Zusammensetzung seines Mitarbeiterstabes anbelangt, auf die gleiche Idee gekommen wie wir!«

Sie verstanden ihn zunächst nicht bis auf Crest, der das Ergebnis schon kannte.

Aber dann begriffen sie plötzlich, und es wurde

ihnen klar, warum zu dieser Besprechung im Gegensatz zur üblichen Praxis kein einziger der Mutanten, auf deren Fähigkeiten ein Großteil der Erfolge der Dritten Macht beruhte, hinzugezogen worden war.

*

Rhodan hielt diese Besprechung am frühen Morgen des 20. Juli 1981 ab.

Fast auf den Tag genau fünf Jahre zuvor, am 18. Juli 1976, hatte sich in Gardiner, einer kleinen Stadt an der Grenze der beiden Bundesstaaten Wyoming und Montana in den USA, folgendes Ereignis zugetragen:

Der Mann, auf den es in erster Linie ankam, lebte erst seit ein paar Tagen in Gardiner. Er sah, wenn auch keineswegs auf den ersten Blick sympathisch, so doch wenigstens wohlhabend aus. In Gardiner gab es zwei Hotels, er wohnte im teureren.

In Gardiner waren die Leute neugierig. Gardiner war keine eigentliche Touristenstadt, obwohl sie am Eingang des Yellowstone-Nationalparks lag. Fremde waren selten und man fing an, sich für den Mann zu interessieren.

Man fand heraus, daß er Monterny hieß und Naturwissenschaftler war. Monterny war nicht sonderlich groß, dafür aber um so dicker. Der gewaltige, haarlose Schädel mit den tiefliegenden Augen, ließ den recht einfachen und einleuchtenden Schluß zu, daß er in seinem Innern genug Gehirnsubstanz berge, um seinen Besitzer zu einem hervorragenden Wissenschaftler zu machen.

Das alles fanden die Leute in Gardiner heraus nur eines erfuhren sie nicht: was Monterny eigentlich in ihrer Stadt wollte.

Den ganzen Tag über tat er nichts anderes als Spazierengehen. Gardiner bestand in der Hauptsache aus einer durchgehenden Straße, an deren beiden Seiten die meist einstöckigen Häuser der insgesamt zweihundert Einwohner lagen. Die Nebengassen zählten kaum. Zum Spazierengehen hatte also einer, der nach Gardiner kam, wenig Anlaß. Infolgedessen tauchte das Gerücht auf, daß Monterny auf jemanden wartete.

Monterny entging die neugierige Aufmerksamkeit nicht, die ihm von allen Seiten entgegengebracht wurde. Das Geschäft, das er in Gardiner zu erledigen hatte, konnte keinerlei Neugierde vertragen, und Monterny begann schon nervös zu werden, als er schließlich an jenem 18. Juli 1976 fand, was er suchte.

Er war am späten Nachmittag auf einem seiner Spaziergänge, die gewöhnlich einmal die Hauptstraße hinauf- und dann wieder hinunterführten. Da fiel ihm ein junger Mann auf, der mit einem etwas klapprigen

Sportwagen vor dem Drugstore hielt und ausstieg, um im Laden etwas zu kaufen.

Monterny stand auf der gegenüberliegenden Straßenseite und beobachtete den Jungen mit vorgerecktem Kopf. Der Junge allerdings merkte nichts davon, sondern betrat den Store. Monterny überquerte die Straße und blieb vor dem Store stehen.

Als der Junge wieder zum Vorschein kam, sprach Monterny ihn an.

»Hallo, junger Mann! Würden Sie mir vielleicht einen Gefallen tun?« Der Junge stutzte. Etwas zurückhaltend antwortete er:

»Worum handelt es sich?« Monterny machte eine halb freundliche, halb verlegene Geste.

»Ich würde ungern mitten auf der Straße darüber sprechen. Ich wohne in Wolfreys Place; würde es Ihnen etwas ausmachen, mit mir dorthin zu kommen?«

Der Junge hatte eine ablehnende Antwort schon auf der Zunge, aber Monterny fiel rechtzeitig ein:

»Wir können mit Ihrem Wagen dorthin fahren ...« Das war lächerlich, denn Wolfreys Place lag nur ein paar Schritte vom Store entfernt; aber es erfüllte den Jungen mit Stolz darüber, daß jemand mit seinem klapprigen alten Auto fahren wollte. »... und, das verspreche ich Ihnen; es soll Ihr Schaden nicht sein!«

Dieses Argument überzeugte den Jungen vollends.

Sie fuhren also miteinander zu Wolfreys Place und gingen auf Monternys Zimmer.

»Setzen Sie sich!« sagte Monterny um eine Spur unfreundlicher, als er bisher gewesen war, und wies auf einen Sessel.

Der Junge setzte sich. Monterny nahm ihm gegenüber Platz. Er begann, den Jungen anzusehen. Eine Weile ertrug der Junge den Blick lächelnd, dann grinsend und schließlich mit einer widerspenstigen Grimasse. Dann sah er zur Seite und musterte das Zimmer, um Monterny nicht mehr in die Augen sehen zu müssen.

Und gerade, als es ihm schließlich zu dumm werden wollte, fragte Monterny:

»Haben Sie mich schon jemals gesehen?«

Verblüfft antwortete der Junge: »Nein. Ich war zwei Wochen lang bei Freunden in ...«

»Idaho Falls!« unterbrach ihn Monterny. »Stimmt das?«

Der Junge war nicht sonderlich überrascht.

»Genau. Woher wissen Sie das? Haben Sie meine Eltern gefragt?«

Monterny schüttelte den Kopf.

»Nein, ich habe deine Eltern nie gesehen! Du heißt Freddy McMurray, und deine Freunde nennen dich >Tiger<, weil du am liebsten Jacken mit Tigermuster trägst. Du hast in Idaho Falls Freunde, weil du mit deinen Eltern bis vor ein paar Jahren - bis Mai 1973, um genau zu sein - in Idaho Falls gewohnt hast. Dein

Vater ist Reaktortechniker, der bei dem Unfall von 1960 dabei war und vorzeitig in Pension ging, weil er verletzt wurde. Du selbst bist fast ein Jahr nach dem Unfall geboren, und zwar am 14. Juni 1961.

Du hast gerade vor ein paar Tagen in Idaho Falls zwei Mädchen kennengelernt: Sue und Dorothy. Du bist dir nicht darüber im klaren, welche von beiden dir am besten gefällt. Stimmt das alles?« McMurray war aufgesprungen. Nach den ersten Worten hatte er vorgehabt, gegen die vertrauliche Anrede zu protestieren, aber dann hatten ihm die Eröffnungen den Atem verschlagen. Das meiste, was Monterny gesagt hatte, war einfach herauszufinden; dazu bedurfte es keinerlei hellseherischer Gaben. Aber, daß er es in Idaho Falls mit zwei Mädchen zu tun gehabt hatte, das wußte weiß der Himmel niemand außer ihm.

»Woher ... woher ...«, stammelte Freddy. Monterny winkte ab. »Ich weiß noch eine Menge mehr über dich - um genau zu sein. Ich weiß ebensoviel über dich wie du selbst. Vor allen Dingen weiß ich, daß du ein ganz besonderes Talent besitzt, eines, von dem du noch mit niemandem gesprochen hast, obwohl es wirklich nahezu einmalig auf der Welt ist.«

Freddy war blaß geworden und wieder in den Sessel gesunken. Seine Augen funkelten gefährlich, als er Monterny fragte: »Und was soll das alles?« Monterny kümmerte sich nicht um die Frage.

»Du brauchtest nur die Augen zu schließen und zu wünschen, du wärest wieder in Idaho Falls - und schon wärst du dort, nicht wahr? Man nennt das Teleportation, und du bist ein großartiger Reporter. Welches ist die größte Entfernung, die du bisher bewältigt hast?«

»Zweihundert ...«, antwortete Freddy voreilig, unterbrach sich dann aber sofort.

»Meilen«, nickte Monterny befriedigt. »Das ist gut für den Anfang, es wird sich noch ausbauen lassen.«

Er stand auf und fuhr fort, während er mit ruhigen Schritten durch das Zimmer spazierte:

»Du träumst, seit du deine Begabung erkannt hast, davon, eines Tages ein großer Mann zu sein. Ich will dir die Chance dazu geben. Du wirst für mich arbeiten - im Anfang für tausend Dollar pro Monat und Spesen in jeder beliebigen Höhe. Ist das klar?«

Er wandte sich um und sah Freddy an.

»Es stimmt«, gab dieser mit überraschend sicherer Stimme zu. »Ich habe seit ein paar Jahren davon geträumt, eines Tages ein großer Mann zu sein. Aber ich habe ebenso davon geträumt, mein Ziel auf sauberem Weg zu erreichen. Was Sie mir da anbieten, scheint nicht gerade sauber zu sein, sonst wären Sie offen zu meinen Eltern gekommen.

Ich brauche Ihre tausend Dollar und Ihre Spesen nicht, Mister; und das liegt daran, daß ich Sie nicht

mag!«

Er wandte sich um und marschierte zur Tür hinaus. Monterny hielt ihn nicht zurück. Ein paar Augenblicke lang starre er mit haßerfüllten Augen auf die Tür, die sich hinter Freddy McMurray längst wieder geschlossen hatte.

Dann schloß er die Augen und konzentrierte sich auf irgend etwas.

Freddy hatte inzwischen das Hotel im Sturmschritt verlassen. Ein Wust von Gedanken tobte in seinem Schädel, so, daß er keinen davon festhalten konnte. Er warf sich in seinen Wagen, wendete ihn vorschriftswidrig mitten auf der Straße und wollte zum Haus seiner Eltern fahren.

In diesem Augenblick warf sich eine fremde Gewalt wie ein Hammerschlag auf sein Bewußtsein. Das Getümmel der Gedanken war plötzlich fortgeblasen, und Freddy hatte nur noch einen Wunsch: Zu dem Fremden zurückzugehen! Rückwärts fuhr er sein Auto wieder vor das Hotel, stieg aus und ging an dem verwunderten Mr. Wolfrey vorbei die Treppe hinauf.

Monternys Tür stand offen. Freddy trat ein, ohne anzuklopfen. Monterny lächelte ihn an. »Brav, mein Junge!« sagte er. Für eine Weile studierte er Freddy sorgfältig. Der Junge hatte die starren, glasigen Augen, die Monterny bei einem zu sehen erwartete, den er unter seinen geistigen Zwang genommen hatte.

»Du wirst jetzt zu deinen Eltern zurückkehren«, befahl Monterny, »und sagen, daß ich dich deshalb mit ins Hotel genommen habe, weil ich dich mit jemand verwechselte. In den nächsten zwanzig Tagen wirst du so leben, wie du bisher gelebt hast. Aber du wirst keinen einzigen Teleportationssprung unternehmen und wie bisher keinem einzigen Menschen davon erzählen, daß du die Teleportation beherrschtst.

In zwanzig Tagen aber - merk dir das Datum: 7. August, nachmittags fünf Uhr - wirst du durch Teleportation in Salt Lake City sein. Kennst du den großen Mormonen-Tempel?« Freddy nickte. »Gut. Ich werde vor dem Hauptportal stehen und dich erwarten. Und vergiß nicht: Du kannst durch mich ein großer Mann werden; aber ich werde immer über dir stehen!«

*

Am zwanzigsten Tag, wie verabredet, verschwand Freddy McMurray aus Gardiner und wurde niemals mehr gesehen. Kein Mensch brachte sein Verschwinden mit dem Fremden in Verbindung, der zwanzig Tage zuvor Gardiner verlassen hatte.

Die Polizei suchte nach Freddy und fand ihn nicht. Als die Suche endlich aufgegeben wurde, starb

Freddys durch seinen Unfall ohnehin geschwächter Vater - an Gram, wie die Leute sagten.

Clifford Monterny aber fuhr fort, Leute mit besonderen Gaben um sich zu versammeln. Er holte sie überall dort, wo in den vergangenen dreißig Jahren verstärkte radioaktive Strahlung aufgetreten war, weil er wußte, daß Radioaktivität die menschlichen Erbmerkmale nicht nur in negativem Sinne veränderte.

Er tat nichts anderes als das, was Perry Rhodan ein paar Jahre zuvor schon getan hatte: Er stellte ein Mutantenkorps zusammen. Der einzige und wesentliche Unterschied zu Perry Rhodan bestand darin, daß Monterny die Leute nicht fragte, ob sie für ihn arbeiten wollten. In einem Zusammensein, das nicht länger als ein paar Augenblicke zu dauern brauchte, nahm er ihr Gehirnmuster in sich auf, und nachdem er das getan hatte, war er in der Lage, die Gedanken seines Gegenübers auch dann zu erkennen, wenn es ein paar tausend Kilometer von ihm entfernt war, und es über die gleiche Entfernung vollkommen und ohne Widerspruch unter seine Gewalt zu pressen.

Denn Monterny war Mutant - der energiereichste Telepath, Hypno und Suggestor in einer Person. In dieser Beziehung stellte er eine absolute Ausnahme dar.

Seine Leute nannten ihn den »Overhead«. Die meisten kannten ihn nicht selbst. Er wußte, daß er ein gefährliches Geschäft betrieb und, daß es nur eines kleinen Fehlers bedurfte, um ihn zu Fall zu bringen.

Es genügte zu wissen, daß seine Leute, einmal in seinen Dienst getreten, ihm nicht mehr entrinnen konnten. Wo auch immer sie waren, er hatte sie fest in der Gewalt.

Freddy McMurray war sein erstes Opfer gewesen. Fünf Jahre später, im Juli 1981, hatte Monterny so viele leistungsfähige Mutanten, wie er brauchte, um zum ersten Schlag auszuholen.

Zum ersten Schlag gegen den Mann, der allein dadurch, daß er erfolgreich gewesen war, Monternys Haß auf sich gezogen hatte. Zum Schlag gegen Perry Rhodan.

2.

Perry Rhodan hatte eine Reihe von Tagen mit harter Arbeit hinter sich.

Er und Crest sammelten alles Material, in dem nach ihrer Ansicht ein Hinweis auf den Unbekannten versteckt sein konnte, übertrugen es in stundenlanger Arbeit in den komplizierten arkonidischen Maschinenkode und übergaben es der Positronik zur Auswertung. Das Ergebnis war mager.

Die Positronik behauptete, hinter den Anschlägen stehe eine Wirtschaftsmacht, die mit den ihr eingeborenen, nämlich wirtschaftlichen Mitteln,

versuchte, die Dritte Macht zu unterhöhlen und zu Fall zu bringen ...

Als Ziel der fremden Macht gab die Kombinatorik ganz einfach »Weltherrschaft« an.

»Das bringt uns kein Stück weiter!« seufzte Rhodan.

In den vergangenen Tagen war die Lage ernster geworden. Eine Reihe von Wissenschaftlern, die die Raumakademie von Terrania besuchten, war über Nacht verschwunden. Irgend jemand hatte eine Serie winziger Triebwerkseinheiten gestohlen und war damit entkommen.

Der Unbekannte war kräftig am Werk. Die einzigen, die ihm Schach bieten konnten, waren, da er offenbar mit Mutanten arbeitete, die Mutanten der Dritten Macht.

Aber auch Mutanten konnten nicht überall zugleich sein. Sie an die richtige Stelle zu postieren, war jedoch eine Aufgabe, die nur der bewältigen konnte, der die Pläne des Unbekannten im voraus erriet.

Und das gelang weder Perry Rhodan noch Crest, noch der Positronik.

Über geheime Kanäle ließ Rhodan die nötigen Informationen an die Terranische Abwehr-Föderation fließen - jenen gewaltigen panirdischen Geheimdienstapparat unter Leitung des Halbmutanten Allan D. Mercant, der in den ersten Monaten der Dritten Macht eine so wichtige und positive Rolle gespielt hatte.

Mercant setzte seinen umfangreichen Informationsmechanismus in Bewegung und übermittelte Rhodan schon einen Tag nach der Benachrichtigung den ersten Hinweis.

Eine Maschinenfabrik in Kalifornien hatte angefangen, mit einem Minimum an Reklame robotgesteuerte Landwirtschaftsmaschinen auf den Markt zu werfen.

Perry Rhodan hielt den Hinweis für wichtig genug, um sich seiner selbst anzunehmen. Wenige Stunden, nachdem er die Nachricht von Mercant erhalten hatte, befand er sich auf dem Weg nach den U.S.A.

Er beging nicht den Fehler, auf dem kürzesten Weg ins Empfangsbüro der Maschinenfabrik zu marschieren, sondern mietete sich in einem mittleren Hotel ein und ließ zunächst einen Tag verstreichen, bevor er mit Mercants beiden Agenten Verbindung aufnahm.

Die Stadt hieß Sacramento. Gleichzeitig mit der Nachricht für Rhodan hatte Mercant zwei seiner fähigsten Leute auf den Weg gebracht: Captain Farina und Leutnant Richman. Rhodan traf Farina in einer Cafeteria, während Richman durch die Stadt streifte und die Augen offenhielt.

Farina war ein kleiner, zur Fülle neigender Mann, dem man die italienische Abstammung von weitem

ansah. Er begrüßte Rhodan ohne übermäßigen Respekt, dafür aber in offenbar um so besserer Laune.

»Großartig gemacht, Sir!« stellte er fest, nachdem sie sich vergewissert hatten, daß ihr Gespräch von niemandem abgehört werden konnte. »Kein Mensch hat eine Ahnung davon, daß Sie in Sacramento sind.« Rhodan lächelte. Er hatte sich nicht ohne Sicherheitsvorkehrungen auf diesen Weg gemacht. Die Kunst zweier vorzüglicher Maskenbildner hatte sein Gesicht so verändert, daß es eines scharfen Blickes und langer Bekanntschaft bedurft hätte, um Rhodan zu erkennen. Aus Gründen der Sicherheit und Bequemlichkeit war allerdings auf Utensilien wie falscher Bart oder Perücke verzichtet worden. Rhodan wußte, daß gerade deshalb eine winzige Chance dafür bestand, daß jemand ihn erkannte.

Farina hatte ihn gefunden, weil sie erstens in diesem Lokal miteinander verabredet waren und weil zweitens Rhodan als Erkennungszeichen eine kleine, aber sichtbare Narbe auf der linken Stirnhälfte trug.

»Was gibt es Neues?« fragte Rhodan.

»Nichts«, antwortete Farina verdrossen. »Raleigh gebärdet sich wie der solideste Geschäftsmann aller Zeiten ...«

»Raleigh?«

»Ja, der Chef von Farming Tools and Machines. Er verkauft seine automatischen Pflüge ganz offen und ziemlich billig. In den paar Tagen, seit er mit dem Verkauf begonnen hat, hat sich seine Kundschaft verdreifacht oder vervierfacht. Die Kunden loben ihn über den grünen Klee.«

»Sie haben sich die Sache von innen angesehen?« Farina nickte. »Natürlich; aber nichts gefunden. Wir haben keine Ahnung, wo Raleigh seine Konstruktionszeichnungen aufbewahrt. Wenn er überhaupt ...«

Farina machte eine nachdenkliche Pause.

»Wenn er überhaupt ...?« half Rhodan nach.

»... Konstruktionszeichnungen bei sich im Haus hat, meine ich«, fuhr Farina fort. »Richman hat herausgefunden, daß Raleigh - vielmehr seine Firma - in den letzten zwei Tagen vor Verkaufsbeginn eine Menge Bahnfracht bekommen hat.«

»Woher?«

»Aus Salt Lake City.«

»Spur verfolgt?« Farina schüttelte den Kopf. »Nein, noch keine Zeit gehabt.« Rhodan dachte nach. Es war von vornherein ein Rätsel gewesen, wie vorausgesetzt, daß zwischen den robotgesteuerten Pflügen und den Diebstählen in Terrania überhaupt ein Zusammenhang bestand - eine einfache Maschinenfabrik, die auf besondere Aufgaben ohne Zweifel nicht eingerichtet war, nach so erstaunlich kurzer Zeit schon verkaufsreife Produkte auf den Markt werfen konnte.

»Kennen Sie Raleigh persönlich?« fragte Rhodan.

»Nein, aber ich habe ihn ein paarmal aus der Nähe gesehen. Macht auf den ersten Blick einen angenehmen Eindruck.«

»Und auf den zweiten?« Farina verzog den Mund.

»Nicht mehr. Der glatte Typ: freundlich, aber hinterhältig.« Rhodan hatte seinen Plan fertig. »Sie werden ihn noch heute nachmittag besuchen und als interessanter Käufer auftreten!«, schlug er Farina vor. »Wir werden uns etwas ausdenken, damit wir möglichst viel über seine Art zu verhandeln und zu reagieren erfahren.

Den zweiten Teil der Aufgabe übernehme ich, sobald wir Bescheid wissen.«

»Einverstanden«, antwortete Farina.

»Und was ist mit Richman?«

»Er soll den Lieferanten in Salt Lake City ausfindig machen.«

*

Etwa um die gleiche Zeit passierte einem Mann, der ein bißchen beschränkt und infolge eines verwachsenen Rückens gleichzeitig ein wenig armselig aussah, in der großen Stadt New York folgendes:

Er nahm sein Mittagessen in einem Schnellimbiß ein. Er besorgte sich eine Platte mit einem großen aber dünnen Steak, grünen Bohnen und gebratenen Kartoffeln und setzte sich an einen Tisch, dessen sämtliche Stühle frei waren. Etwa fünf Minuten später, als er gerade festgestellt hatte, daß das Steak in keiner Weise seinen Erwartungen entsprach, setzte sich ein zweiter Mann - jung, hochgewachsen, kräftig und gut aussehend - ebenfalls an den Tisch.

»Pech gehabt um die Ecke?« fragte er nach einer Weile.

In diesem Lokal war »um die Ecke« ein stereotyper Ausdruck und meinte die Wall Street.

Der junge Mann sah finster von seinem Teller auf und studierte sein Gegenüber.

»Was geht's Sie an?« antwortete er grob.

Aber der andere war nicht abzuweisen und sagte sanft:

»Ich habe einen Blick für so etwas«, behauptete er. »Und ich könnte Ihnen vielleicht helfen.«

»Sie?«

Aber der Beleidigte nickte nur: »Ja, ich!«

Und das war keine Übertreibung; denn der Mann mit dem Buckel, dem verkrümmten Gang, dem schüchternen, unbedeutenden Aussehen und dem schüttenden Kranz von Haaren aus verwaschenem, zum Teil ergrautem Blond, war Homer G. Adams nominell Chef der General Cosmic Company, des größten Industriekonzerns der Erde, und gleichzeitig beauftragter Minister für Wirtschaft und Finanzen der

Dritten Macht.

»Ich kenne ein paar von den Tricks«, fuhr Adams fort und spielte dabei mit einer Schachtel Streichhölzer, »mit denen man heißspornige Grünschnäbel um ihr Geld bringt. Deshalb kenne ich auch die Tricks, wie man den Leuten wieder zu ihrem Geld verhelfen kann.«

Der junge Mann stocherte ein wenig verlegen in seinem Teller herum.

»Haben Sie von der Allied-Airlines-Geschichte gehört?« fragte er. Adams fuhr auf. »Mein Gott - haben Sie vielleicht Allied Airlines gekauft?« Der junge Mann nickte. »Vor vier Tagen.« Adams hielt es nicht für nötig, den jungen Mann über die Sache näher aufzuklären, sondern fragte nur: »Wieviel haben Sie verloren?«

»Alles!« knurrte der junge Mann. Adams lächelte. »Wieviel ist das?«

»Etwas mehr als zwölftausend Dollar.«

Adams nickte vor sich hin. »Ein schöner Batzen Geld für einen Mann in Ihrem Alter. Wie heißen Sie übrigens?«

»Ich ...? Elmer Bradley, von Beruf technischer Zeichner. Das Geld stammt aus einer Erbschaft.«

Er sah Adams an, als erwarte er, daß auch der kleine bucklige Mann sich vorstelle.

»Ich heiße Adams«, sagte Adams leichthin.

Adams gab es mehr als eine Million in den Vereinigten Staaten. Es war nicht zu erwarten, daß ihn jemand nur auf den Namen hin mit der General Cosmic in Zusammenhang brachte.

»Und was für Tips können Sie mir geben?« fragte Bradley.

»Gar keinen«, antwortete Adams resolut. »Ich bin bereit. Ihnen ebensoviel Geld zu leihen, wie Sie gerade verloren haben, damit Sie es noch einmal versuchen können.«

Seltsamerweise schien Bradley von dem Anerbieten nicht besonders beeindruckt zu sein.

Wahrscheinlich hält er mich jetzt für einen närrischen, alten Angeber, dachte Adams amüsiert. Bradley fragte: »Jetzt gleich?« Adams schüttelte den Kopf. »Kommen Sie zu mir ins Büro, wenn Sie Zeit haben. Dort können Sie das Geld haben, und wir werden zusammen die Börsenverhältnisse ein wenig studieren, damit Sie wissen, wo Sie kaufen müssen.«

Er zog einen Taschenkalender hervor, riß ein Blatt heraus und schrieb ein paar Zeilen darauf. Dann schob er es Bradley hin.

»General Cosmic?« fragte Bradley überrascht. »Sind Sie am Ende ...?« Adams winkte lächelnd ab. »Keine Idee. Wir haben insgesamt zehn Adams, und keiner von ihnen ist mit dem Chef verwandt. - Werden Sie kommen?« Bradley grinste. »Sie können sich darauf verlassen!«

*

Farina machte ein ziemlich mißmutiges Gesicht.

»Nichts«, sagte er mit einer verächtlichen Handbewegung. »Sie haben keine automatischen Zehn-Schar-Pflüge, die Steigungen bis zu dreißig Prozent bewältigen können. Es hätte nicht viel gefehlt, und sie hätten mich deswegen ausgelacht.« Rhodan lachte ebenfalls. »Das war die Idee. Haben Sie mit Raleigh gesprochen?« Farina nickte. »Etwa zwanzig Minuten.«

»Und?« Farina hob die Schultern. »Ich würde sagen: Ihre Idee muß nicht unbedingt wirksam sein.«

Das schien Rhodan wenig auszumachen.

»Für alle Fälle haben wir noch ein anderes Mittel«, antwortete er. Und Farina meinte: »Das werden Sie auch brauchen.« Um sieben Uhr abends rief Perry Rhodan bei Farming Tools and Machines an.

Raleigh war über die Störung nicht besonders erfreut.

»Ich kann mir vorstellen«, sagte Rhodan, »daß mein Anruf Ihnen keinen Spaß macht, aber deswegen muß ich trotzdem sofort mit Ihnen reden!«

»Das kann jeder sagen!« protestierte Raleigh. »Wer sind Sie eigentlich?«

»Ein Mann, der Ihnen sehr viele Schwierigkeiten machen kann, wenn Sie sich nicht mit ihm einigen«, antwortete Rhodan ominös.

Es wunderte ihn, daß Raleigh nicht schon längst wieder aufgelegt hatte. Hinderte ihn ein so schlechtes Gewissen daran?

»Mir kann keiner Schwierigkeiten machen!« behauptete Raleigh.

»Dann müssen Sie erst einmal mich anhören!« konterte Rhodan. Raleigh schien nachzudenken. »Na gut«, knurrte er nach einer Weile, »kommen Sie also heraus!«

»Wohin?« fragte Rhodan. »2035 Parkway Drive - meine Privatwohnung.«

Rhodan hatte sich auf dieses Unternehmen sorgfältig vorbereitet. Er rechnete nicht damit, daß Raleigh ihn erkennen würde. Er war mit einem handlichen Impulsstrahler und einer Psychowaffe ausgerüstet, andere Waffen besaß er nicht. Selbst auf den arkonidischen Transportanzug, der ihn gegen Geschosse jeder Art geschützt hätte, hatte er verzichten müssen, weil er von dem seltsamen Kleidungsstück gleich im ersten Augenblick verraten worden wäre.

Vorerst hoffte er noch, den Psychostrahler nicht gebrauchen zu müssen. Raleigh war sicherlich nicht mehr als ein relativ unwichtiges Glied in der Kette der Verschwörung gegen die Dritte Macht. Für die Untersuchungen war es nützlich, wenn der unbekannte Gegner solange wie möglich darüber im

unklaren blieb, ob der Gegenschlag schon begonnen hatte oder nicht.

Er nahm also den Wagen, den er sich für die Dauer seines Aufenthaltes in Sacramento gemietet hatte, und fuhr zum Parkway Drive hinaus. Raleigh bewohnte ein in lächerlich altmodischem Stil gehaltenes, aber großes und ohne Zweifel teures Landhaus. Es lag so weit von der Straße ab, daß Raleigh sich einen eigenen Weg bis zur Auffahrt hatte anlegen müssen.

Als Rhodan ankam, war es zwanzig Uhr vierzig. Die Nacht hatte nichts anderes an Beleuchtung aufzuweisen als mattes Sternenlicht, und so sehr Rhodan sich auch umschaute, er konnte Captain Farina nicht entdecken, der laut Verabredung irgendwo in der Nähe sein mußte.

Er betätigte die Klingel, die am Türpfosten eingelassen war, und wartete, bis man ihm öffnete.

Nach Farinas Beschreibung war Raleigh selbst der Mann, der seinen Besucher einließ.

»Ich bin Wilder«, stellte Rhodan sich vor. »Nett, daß Sie mich noch empfangen.«

Er streckte Raleigh die Hand entgegen, aber Raleigh übersah sie und machte ein eisiges Gesicht dazu.

Rhodan wurde in einen kleinen Raum geführt, der Raleighs Arbeitszimmer zu sein schien. Raleigh deutete mit stummer Handbewegung auf einen Sessel. Rhodan nahm Platz. »Nun?« fragte Raleigh. Rhodan lehnte sich bequem nach hinten und schlug die Beine übereinander.

»Sie haben meine Erfindung gestohlen«, sagte er wie beiläufig und mit einer Stimme, der jede Dramatik fehlt.

Raleigh hatte sich hinter seinen Schreibtisch gesetzt. Jetzt fuhr er halb in die Höhe und beugte sich weit über die Tischplatte. Er sah so aus, als habe er einen gewaltigen Schreck bekommen.

»Ihre Erfindung ...?« keuchte er. »Sagen sie das noch einmal!«

Rhodan machte eine zustimmende Handbewegung.

»Ich sagte: Sie haben meine Erfindung gestohlen!« Raleigh ließ sich wieder in den Stuhl sinken.

»Welche Erfindung?« wollte er wissen.

Er war sehr schnell wieder ruhig geworden. Zu schnell, fand Rhodan.

»Das wissen Sie genausogut wie ich«, antwortete er. »Sie produzieren seit fünfzehn Jahren Eggen, Pflüge und ein paar kleinere Maschinen alles Dinge, die die Menschheit schon vor ein paar tausend Jahren erfunden hat. Erst in den letzten Tagen haben Sie zum erstenmal in der Geschichte Ihres Betriebes eine wirkliche Neuerung herausgebracht - und die haben Sie mir gestohlen!« Raleigh verzog keine Miene. »Können Sie das beweisen?«

»Natürlich, möchten Sie, daß ich es tue - vor

Gericht?« Raleigh nickte ernsthaft. »Ich bestehe sogar darauf«, antwortete er mit sicherer Stimme.

In diesem Augenblick wußte Rhodan, daß ihm sein Bluff nichts einbringen werde. Raleigh wußte zu genau, woher die Robotsteuerung für seine Pflüge kam, um auf einen solchen Trick hereinzufallen.

»Sie werden es bereuen«, versuchte Rhodan es noch einmal. Raleigh stand auf. »Ich nicht«, sagte er steif, »aber Siel«

Rhodan erhob sich ebenfalls. Mit einer unauffälligen Handbewegung brachte er den kleinen Psychostrahler aus der Tasche und richtete ihn auf Raleigh.

Raleigh sah es sofort und verzog das Gesicht zu einem häßlichen Grinsen. Er hatte keine Angst.

»Sie werden mir jetzt sagen, wer Ihre Hintermänner sind«, forderte Rhodan.

Zugleich mit den Worten hielt er den Abzug der Psychowaffe niedergepreßt und wartete darauf, daß der Befehl, in hypnotische Impulse übertragen, Raleigh zum Sprechen bringe.

Aber Raleigh grinste immer noch. Rhodan spürte, daß nicht alles so verlief, wie er es vorausberechnet hatte. Warum unterlag Raleigh dem Einfluß des Psychostrahlers so langsam? Oder ...

»Ich dachte mir etwas Ähnliches«, stellte Raleigh zynisch fest. »Was ist das für ein Ding, das Sie da in der Hand haben? Ein Hypnotisator?« Er lachte meckernd. »Diesmal sind Sie an den Falschen gekommen. Sie ... Sie ... rhodanitischer Weltverbesserer!«

Rhodan spürte den blanken Haß aus diesen Worten, und er spürte ebenso, daß Raleigh ihn nicht selbst erkannt hatte. Vorläufig wußte er nur, woher er kam.

Rhodanitischer Weltverbesserer! Der Ausdruck wäre zum Schmunzeln gewesen; aber in diesem Augenblick gab es nichts mehr zum Schmunzeln.

Raleighs Arbeitszimmer hatte zwei Türen, und sie öffneten sich beide gleichzeitig. Die Männer, die in den dunklen Öffnungen erschienen je zwei auf beiden Seiten - ließen mit vorgehaltenen Automatik-Pistolen keinen Zweifel über ihre Absichten zu.

»Nehmt ihn fest!« befahl Raleigh zischend.

Rhodan gab sich noch nicht geschlagen. Er wußte, daß er keine Zeit mehr hatte, nach dem Impulsstrahler zu greifen; aber vorläufig erschien es ihm noch unglaublich, daß außer Raleigh selbst auch seine Leute gegen hypnotische Beeinflussung unempfindlich sein sollten.

Er drehte sich also leicht zur Seite, bis der Wirkungskegel des Psychostrahlers die eine der beiden Türen umfaßte und befahl:

»Ihr werdet mich in Ruhe lassen! Nehmt die Waffen herunter!«

Die Männer taten nichts dergleichen. Nebeneinander kamen sie in das Zimmer hereinmarschiert, und Rhodan hörte, daß auch die beiden anderen an der Tür hinter ihm sich in Bewegung gesetzt hatten.

Nur eine Zehntelsekunde lang hemmte die furchtbare Überraschung, daß bei dieser Aktion sein sonst so wirkungsvoller Hypnostrahler nicht mehr wert war als das Metall, aus dem er bestand, sein Denkvermögen. Blitzschnell war er sich darüber im klaren, daß es jetzt vor allen Dingen Zeit zu gewinnen galt. Zeit, damit Captain Farina in die Entwicklung eingreifen konnte.

»Halt!« zischte Rhodan den Männern entgegen. »Noch einen Schritt weiter - und ich mache aus euch ein Häufchen Asche!«

Er hob den Psychostrahler einen Zoll höher und krümmte ostentativ den Finger. Die Männer blieben stehen, und Rhodan erkannte seine Chance. Er mußte reden!

»Ihr denkt jetzt,« begann er mit spöttischem Grinsen, »ihr braucht nur auf eure Abzüge zu drücken, und schon ist es zu Ende mit mir, wie? Vergeßt nicht, daß ich, selbst wenn ihr mich gleich richtig trefft, noch lange genug zu leben habe, um euch mit auf die Reise zu nehmen.«

Es war ein närrisches, kindisches Geschwätz; aber es brachte Zeit ein und machte die vier Leibwächter unsicher. Einer von ihnen sah zu Raleigh hinüber.

Raleigh wußte nicht, woran er war. »Er blufft!« brummte er. »Das Ding ist eine Hypnowaffe, man kann damit nicht schießen.«

Aber so ganz sicher war er seiner Sache selber nicht, und seine Männer merkten es.

Sie blieben stehen und starnten Rhodan an.

»Nun?« knurrte Rhodan. »Wollt ihr probieren? Es ist ein schneller und schmerzloser Tod, das verspreche ich euch!«

Einer der vier Männer warf plötzlich den Kopf in den Nacken und schrie:

»Ach was! Er blufft doch nur ...!« Rhodan sah, wie sein Finger sich um den Abzug krümmte und dachte mit Bedauern daran, daß Farina nun in jedem Fall zu spät kommen würde.

*

»Ein vorzüglicher Tip, Mr. Adams!« jubelte Bradley. »Hanson & Sons ist seit gestern um zwölf Punkte gestiegen!«

Adams fühlte sich von dem überschwenglichen Ausbruch nur wenig beeindruckt. Er lächelte ein wenig spöttisch und sagte:

»Haben Sie nur Geduld! Sie werden noch weiter steigen. Wenigstens noch um dreißig Punkte, schätze ich.«

Bradley setzte sich vor die andere Seite des Schreibtisches. In den vergangenen drei Tagen war er wenigstens zweimal am Tag bei Adams gewesen. Adams empfing ihn in einem kleinen Büroraum, der durch nichts verriet, wer Adams in Wirklichkeit war.

Er hatte sich schon ein paarmal gefragt, was ihn dazu veranlaßt habe, an Elmer Bradley einen solchen Narren zu fressen. Aber er fand keine Antwort darauf. Der junge Mann gefiel ihm einfach.

Er gefiel ihm so sehr, daß er ihm am ersten Tag ihrer Bekanntschaft dreißigtausend Dollar geliehen hatte, damit er seinen Schaden wieder wettmachen konnte. Bradley hatte sich des Vertrauens als würdig erwiesen und Adams die erworbenen Aktien vorgezeigt. Adams selbst hatte ihm den Hanson & Sons-Tip gegeben und damit eine gute Nase gehabt. Insgesamt waren seit vorgestern Hanson & Sons um einundzwanzig Punkte gestiegen - das heißt: Bradley hatte an den eingezahlten dreißigtausend knapp zehntausend verdient.

»Ich habe etwas für Sie!« sagte Bradley plötzlich und machte dazu ein Gesicht, als habe er Weihnachtsgeschenke eingekauft. Adams zog die Brauen in die Höhe. »So? Zweigen Sie her!« Bradley zog ein mehrmals zusammengefaltetes, zeitungsähnliches Gebilde aus der Tasche, das sich bei näherer Betrachtung als privater Börsenprospekt erwies.

Adams studierte ihn sorgfältig, und je länger er las, desto aufgeregter wurde er. »Das hat die Welt noch nicht gesehen!« stieß er schließlich hervor. »Der Mann muß ein Narr sein!«

Bradley machte ein etwas verlegenes Gesicht.

»Ich dachte, daß es Sie interessieren würde«, sagte er. »Aber, um ehrlich zu sein, ich verstehe nicht allzuviel davon. Wollen Sie's mir erklären?«

Adams nickte eifrig und begann: »Jemand - ein Peruaner - gibt vor, eine sehr ergiebige Goldmine gefunden zu haben. Das abbauwürdige Vorkommen wird auf mehr als zehn Millionen Tonnen geschätzt. Gutachten liegen vor. Der Mann hat mit all dem Geld, das ihm zur Verfügung stand, den nötigen Boden erworben und will nun eine Aktiengesellschaft zur Ausbeutung der Mine gründen.

Die peruanischen Finanzgesetze sind ziemlich lasch. Er hat also seine Idee ausgeschrieben, und da er selbst sich bisher noch keine Kompagnons gesucht hat, beziffert er den Grundbesitz mitsamt der Goldgrube auf dreißig Prozent des Stammkapitals der zu gründenden Gesellschaft und überläßt es jedem, der Lust hat, sich mit den übrigen siebzig Prozent und damit der unantastbaren Majorität einzukaufen!«

Adams sonst so ausdruckslose Augen hatten zu glänzen begonnen. Er kümmerte sich nicht darum, ob Bradley die Erklärung verstanden hatte. Er kam hinter seinem Schreibtisch hervor und schoß

humpelnd zur Tür hinaus. Bradley wartete länger als eine Stunde auf ihn. Erst dann begann er zu glauben, daß er ihn an diesem Tag nicht mehr zu sehen bekommen werde, und verließ das Büro.

Adams jedoch entwickelte inzwischen eine Tätigkeit wie ein eruptierender Vulkan. Von seinem eigentlichen Büro aus gab er Anweisungen an die Banken der General Cosmic, den für den Ankauf der peruanischen Aktien nötigen Betrag zur Verfügung zu stellen. Der Betrag machte nach oberflächlicher Schätzung etwa anderthalb Milliarden Dollar aus, und ebenso oberflächlich errechnete Adams, daß die General Cosmic an der Goldmine wenigstens sechs Milliarden verdienen würde.

Eine halbe Stunde, nachdem er den Prospekt gelesen hatte, führte Adams ein ausgedehntes Telefongespräch mit Señor Ramirez in Callao, dem Besitzer des zukünftigen Minengrundstückes. Ramirez war über alle Maßen erfreut, daß sich so schnell ein Partner gefunden habe, und versprach, die geologischen Gutachten noch am selben Tag nach New York abzusenden.

Am Abend dieses Tages tätigte die General Cosmic Company - GCC genannt - den größten Einzelkauf, den es je in der Geschichte der Finanzwissenschaft gegeben hatte. Homer G. Adams erwarb für 1451788000,00 Dollar Aktien der neugegründeten Peruvian Gold.

Das waren insgesamt 71 Prozent des gesamten Aktienkapitals.

In dieser Nacht konnte selbst der sonst so kühle Homer G. Adams vor Aufregung kaum schlafen.

*

»Halt!« schrie Raleigh, offenbar in höchster Aufregung. »Nicht schießen! Wir brauchen ihn lebend!« erläuterte er. »Ihr seht, daß er mit seiner Waffe nur geblufft hat. Nehmt ihn also fest!«

Rhodan hatte vergebens auf einen Augenblick gewartet, in dem die Aufmerksamkeit der vier Leibgardisten so weit abgewandt war, daß er ohne Risiko nach dem Thermostrahler greifen konnte. Mindestens drei der Männer behielten ihn in jedem Moment im Auge.

Trotzdem brachte Raleighs Eingriff die Rettung.

Es ging gänzlich undramatisch vor sich. Unter einer der beiden Türen, die Raleighs Leute offengelassen hatten, erschien Captain Farinas massive, schwarzhaarige Gestalt.

Er trug eine Maschinenpistole neuester Fertigung.

Rhodan sah ihn als erster. Eine Sekunde später entdeckten ihn die beiden Männer, die seitwärts hinter ihm standen.

»Keine Aufregung!« sagte Farina ruhig. »Ich denke, ihr seid hierhergekommen, weil ihr auf billige

Weise einen Gefangenen machen wolltet. Das hat sich jetzt geändert. Jede unvorsichtige Bewegung kostet ab sofort das Leben!«

Er ließ die Worte wirken. Dann befahl er mit scharfer Stimme: »Laßt sie fallen!« Die Pistolen lösten sich zögernd aus den Händen der Männer. Polternd fielen sie nacheinander auf den Boden.

Rhodan ließ den Psychostrahler wieder in der Tasche verschwinden und brachte statt dessen die Impulswaffe zum Vorschein. Etwas spöttisch sagte er:

»Das ist das Ding, von dem ich euch vorhin erzählt habe!«

Farina fesselte die Leute, während Rhodan sie in Schach hielt. Keiner von ihnen machte einen Versuch zu entkommen.

Raleigh und seine Leibgarde wurde in Rhodans Wagen verladen.

Farina war mit seinem eigenen Fahrzeug gekommen. Er fuhr dicht hinter Rhodans Wagen her. Rhodan steuerte in die Berge der Sierra Nevada hinauf und gab während der Fahrt einen Funkspruch nach Terrania ab.

Etwa um Mitternacht erreichten die beiden Fahrzeuge den in einsamer Gegend gelegenen Tahoe-See. Sie wurden von einer Transportmaschine der Dritten Macht erwartet. Rhodan übergab die Gefangenen und schrieb eine Anweisung für Reginald Bull, daß ihm die Ergebnisse der Verhöre auf dem schnellsten Wege zu übermitteln seien.

Um Null Uhr fünfzehn hob die wuchtige Maschine vom Ufer des Sees ab und verschwand im Nachthimmel.

*

Am nächsten Morgen lagen die ersten Nachrichten über das Verhör vor.

Raleigh erinnerte sich an nichts. Er wußte nichts mehr von den automatischen Eggen und Pflügen, die er verkauft hatte, und ebensowenig von dem Mann, dem er durch vier seiner Leibgardisten das Lebenslicht hatte ausblasen lassen wollen.

Er ging dazu über, die Leute, die ihn verhörten, samt und sonders für Narren zu halten, und verlangte energisch seine sofortige Freilassung.

Crest, der das Verhör leitete, war jedoch anderer Meinung. Er wußte, daß Raleigh von dem Tag an, da er robotgesteuerte Landwirtschaftsmaschinen zu verkaufen begann, unter unwahrscheinlich starkem und wahrscheinlich ununterbrochenem hypnotischen Einfluß gestanden hatte und, daß dieser Einfluß verschwunden war, als offenbar wurde, daß Raleigh sein Spiel verloren hatte.

Crest wußte vorderhand noch nicht, wer der Mann war, unter dessen Einfluß Raleigh gestanden hatte. Er

mußte entweder ein Telepath unvorstellbarer Kapazität sein oder sich eines mechanischen Hypnosemittels bedient haben.

Crest war davon überzeugt, daß auch die Dinge, die Raleigh unter dem fremden Zwang getan und erlebt hatte, immer noch in seiner Erinnerung verankert waren. Allerdings an Orten des Bewußtseins, die Raleighs bewußtem Zugriff nicht mehr zugänglich waren. Raleigh log also nicht, wenn er behauptete, von all den Dingen, die man ihm zum Vorwurf machte, nicht die geringste Ahnung zu haben.

Der Arkonide war fest davon überzeugt, daß er auch Raleighs unter- oder unbewußten Erinnerungsinhalt zum Vorschein bringen und daraus wertvolle Informationen erhalten könne. Allerdings würde diese Arbeit Tage, wenn nicht Wochen in Anspruch nehmen; und damit war Perry Rhodan für diese erste Phase des Gegenschlages nicht geholfen.

Rhodan war sich darüber im klaren, daß er diese erste Schlacht zwar heil überstanden, im Grunde genommen aber doch verloren hatte. Mit Farina zusammen hatte er in der folgenden Nacht die Maschinenhallen der Farming Tools and Machines untersucht und dabei nichts gefunden, was ihm einen Hinweis auf den Mann oder die Macht im Hintergrund dieses Unternehmens lieferte.

Im Gegenteil: Er war nahezu davon überzeugt, daß diese Eggen- und Pflüge-Geschichte nur inszeniert worden sei, um einen möglichst wichtigen Mann der Dritten Macht nach Sacramento zu locken und ihn dort zu fangen. Raleigh war der Mann gewesen, der den Mechanismus der Fallenklappe betätigte. Ohne Zweifel hatte er, als Rhodan ihn unter seinem Decknamen Wilder anrief, sofort gewußt, daß das Opfer gekommen war.

Er war der Falle mit Mühe und Not entronnen.

Aber der Unbekannte war gewarnt, und Rhodan war es nicht gelungen, diesen Nachteil etwa dadurch wieder wettzumachen, daß er neue Informationen gefunden hätte.

Vorläufig blieb nur noch die Hoffnung, daß Leutnant Richman in Salt Lake City etwas herausgefunden hatte.

Die Tatsache, daß in Terrania selbst in den vergangenen Tagen nichts Neues vorgefallen war, wirkte kaum beruhigend. Denn sie rührte ohne allen Zweifel nicht daher, daß die Sicherheitsmaßnahmen inzwischen wirksamer geworden wären, sondern vielmehr daher, daß der große Unbekannte in der Zwischenzeit etwas anderes zu tun gehabt hatte.

*

Am Tag nach dem großen Kauf erschien Elmer Bradley wiederum und zahlte Adams das geliehene

Geld zurück. Hanson & Sons hatte einen Riesensprung gemacht - die zweite Wall-Street-Sensation in diesen Tagen - und Bradley hatte in diesen wenigen Tagen insgesamt fünfzehntausend Dollar zu den geliehenen dreißigtausend verdient.

Bradley bezahlte in Aktien. Seine fünfzehntausend Dollar behielt er ebenfalls in Aktien. Adams wollte ihn dazu überreden, auch die geliehenen dreißigtausend zu behalten.

»Sie haben mir zu einem solchen Geschäft verholfen«, sagte er lächelnd, »daß ich Ihnen auf diese Weise gern dafür danken würde.«

Aber Bradley war nicht dazu zu überreden. Er gab an, daß er mit dem frisch gewonnenen Geld nach den Anstrengungen der letzten Tage zunächst einmal Urlaub machen wolle. Er verabschiedete sich von Homer G. Adams und ward von diesem Tag an niemals mehr gesehen - wenigstens nicht von Adams.

*

Von Leutnant Richman gingen drei Tage lang regelmäßig Meldungen ein. Sie waren zwar nicht ermutigend:

»Bisher noch nichts Neues! Weiter auf der Spur!«

Aber Sie bewiesen wenigstens, daß Richman sich um die Angelegenheit kümmerte.

Am vierten Tag kamen keine Meldungen. Rhodan war besorgt; im Gegensatz dazu vergrößerte sich Captain Farinas Optimismus.

»Bei Richman« stellte er fest, »bedeutet das, daß er etwas gefunden hat!«

Deswegen kümmerten sie sich nicht mehr darum.

Aber am Abend dieses Tages lasen sie in den Zeitungen, daß die Polizei in Salt Lake City in einem der Lagerschuppen in der Nähe des Union Pacific Bahnhofes eine Leiche gefunden habe. Der Bericht enthielt eine Fotografie, zudem war die Personenbeschreibung so genau, daß es keinen Zweifel mehr daran geben konnte, daß Leutnant Richman der Tote sei ...

*

Noch am selben Abend fuhren Farina und Rhodan nach Salt Lake City. Farina war noch nie so schweigsam gewesen wie in diesen Stunden. Es war deutlich zu erkennen, daß er sich wegen seiner Leichtfertigkeit Sorgen machte.

In Salt Lake City setzten sie sich mit der Polizei in Verbindung. Captain Farina gab sich zu erkennen, während Rhodan weiterhin den Mr. Wilder spielte, dessen Interesse an der Ermordung Leutnant Richmans der Polizei verborgen blieb.

Die Hinweise, die sie bekamen, waren erbärmlich

genug. Zwei Streifenpolizisten hatten die Leiche gefunden. Zu diesem Zeitpunkt war Richman nach Aussagen des Polizeiarztes etwa drei Stunden tot. Spuren gab es keine. Es bestand eine gewisse Wahrscheinlichkeit dafür, daß Richman an Ort und Stelle umgebracht worden und nicht etwa erst nach seiner Ermordung dorthin geschleppt worden sei.

Aber der Besitzer des Schuppens war ein makelloser Mann und könnte im Laufe weniger Minuten nachweisen, daß er weder der Mörder noch an dem Mord beteiligt war.

Farina und Rhodan verbrachten die Nacht in einem Hotel, und als der Morgen graute und die ersten Zeitungen erschienen, hatte die Welt eine neue Sensation für sie bereit. Eine Sensation, die Farina zwar kaum etwas anging, dafür Rhodan aber so viel, daß er seinen Aufenthalt in Salt Lake City sofort unterbrach und nach New York flog.

Die Zeitungen wußten nur von einem einzigen Vorfall Zuberichten:

General Cosmic verliert über Nacht anderthalb Milliarden!

3.

Der Verlust war in Wirklichkeit weitaus größer. General Cosmic war ein Konzern, der aus einer großen Reihe scheinbar unabhängiger Unternehmen bestand. Das, was sich General Cosmic Company nannte, war in Wirklichkeit nur das Verwaltungszentrum Hunderter von Teilunternehmungen.

Solche Dinge waren den Börsenleuten nicht verborgen geblieben. Obwohl Adams die Verflechtung mit äußerster Vorsicht betrieben hatte, war von etwa zwanzig der insgesamt einhundertdreundneunzig Einzelunternehmen bekannt, daß sie zur General Cosmic gehörten. Wer die Neugierde der Börsenmänner kannte, war bereit zuzugeben, daß allein das schon ein unerhört günstiger »Geheimhaltungsindex« war.

Als bekannt wurde, daß General Cosmics mit der peruanischen Goldmine im Betrage von anderthalb Milliarden Dollar hereingefallen war, fielen die Kurse der zwanzig bekannten Teilunternehmen ins Bodenlose.

Durch diese Vorgänge nervös gemacht, entledigten sich auch die Aktionäre der Unternehmen, von denen bisher noch nicht bekannt war, daß sie zur General Cosmic gehörten, auf dem schnellsten Wege ihrer Aktien und machten dadurch die GCC-Baisse um so heftiger. Glücklicherweise hielt jedoch die GCC selbst von jedem beteiligten Unternehmen mindestens neunzig Prozent des Aktienkapitals in der Hand, so, daß dieser Effekt zwar spürbar, aber keineswegs gefährlich war.

Der Kurssturz wurde letztlich dadurch zum Anhalten gebracht, daß eine Reihe besonders schlauer Spekulanten am Nachmittag dieses Tages GCC-Aktien in rauhen Mengen zu kaufen begann. Sie hielten die ganze Sache für einen wohlgelungenen Börsentrick und glaubten, sich auf diese Weise reich zu machen.

Wie sich später herausstellte, hatten sie richtig kalkuliert. Allerdings nicht etwa deshalb, weil das Ganze nur ein Trick gewesen wäre, sondern weil die GCC auf genügend kräftigen Beinen stand, um einen solchen Verlust wieder wettzumachen.

Rhodan war gegen Mittag des Katastrophen-Tages in New York. Vom Flugplatz aus suchte er Homer G. Adams auf und fand einen Mann, der den Glauben an sich verloren hatte und vom Nervenzusammenbruch nicht mehr allzuweit entfernt war.

Rhodan verlor eine wertvolle Stunde, die er damit zubrachte, Adams neuen Mut einzuflößen. Sein Hauptargument war:

»Die General Cosmic verfügt über ein Kapital von mehr als zweihundert Milliarden Dollar. Durch die Goldmine und den Börsensturz haben wir insgesamt vier Milliarden verloren. Das sind nicht einmal zwei Prozent!

Es lohnt sich nicht, deshalb den Kopf hängen zu lassen. Wir haben Wichtigeres zu tun.«

Aber erst nach geraumer Zeit interessierte es Homer G. Adams zu hören, was denn dieses Wichtigere sei. Rhodan verlangte Auskunft darüber, wie es zu dieser Fehlspkulation gekommen war.

»Nicht weil ich Ihnen mißtraue«, fügte er sofort hinzu, »sondern weil in der letzten Zeit Kräfte am Werke sind, die es sich offenbar zum Ziel gemacht haben, die Dritte Macht zu ruinieren. Ich hoffe, durch Sie eine Spur zu finden, Adams, begreifen Sie das endlich!«

Homer G. Adams gab einen ausführlichen Bericht. Er war es gewöhnt, ein Mikro-Aufnahmegerät mit sich herumzutragen. Alle Gespräche, die er mit Bradley oder mit anderen geführt hatte, waren aufgezeichnet. Es waren mehr diese Aufzeichnungen, die Rhodan interessierten, als Adams direkter Bericht.

Die Spur war ohne psychoanalytische Vorkenntnisse zu finden. Rhodan hörte sich das ganze Band an und spielte dann Adams jenes erste Gespräch mit Bradley vor, das im Schnelllimbiß an der Ecke der Wall Street geführt worden war. Adams hörte aufmerksam zu. »Fällt Ihnen etwas auf?« fragte Rhodan schließlich.

Adams dachte nach. Dann schüttelte er verwundert den Kopf. »Nein, nichts.«

»Sind Sie üblicherweise der Mann«, fuhr Rhodan fort, »der leichtfertig Geld verleiht?« Adams protestierte. »Noch niemals gewesen! Aus

verschiedenen Gründen.«

Rhodan verzichtete auf die Darlegung der Gründe. »Warum haben Sie Bradley dann dreißigtausend Dollar geliehen?« Adams zuckte mit den Schultern. »Mein Gott, er war mir sympathisch. Ich habe mir selbst den Kopf darüber zerbrochen warum ich ihn so gern mochte ... es war eben einfach so.«

Rhodan nickte und zeigte auf das winzige Aufnahmegerät.

»Ist Ihnen nicht aufgefallen, daß Bradley nicht nach dem Grund gefragt hat, warum Sie ihm das Geld leihen wollten?«

»Nein«, gestand Adams überrascht. »Ich weiß natürlich nicht, was die Psychologen dazu sagen werden«, meinte Rhodan. »Aber nach meiner Ansicht sollte man von einem jungen Mann, der von einem Wildfremden Geld angeboten bekommt, unbedingt erwarten, daß er nach dem Grund dieses Angebots fragt.«

Dieser Ansicht war Adams auch. Er begann sich darüber zu wundern, daß es ihm noch nicht früher aufgefallen war.

»Es gibt nur einen einzigen vernünftigen Grund«, fuhr Rhodan fort, »warum Bradley nicht danach gefragt hat. Er wußte, daß er Ihnen so überaus sympathisch war. Für ihn stand es von vornherein fest, daß Sie ihm Geld leihen und auch sonst jeden Wunsch erfüllen würden.« Adams fiel aus allen Wolken. »Woher hätte er das wissen sollen?« Rhodan beugte sich nach vorn. »Ich halte Bradley für einen äußerst leistungsfähigen Telepathen. Außerdem besitzt er ohne allen Zweifel die Fähigkeit, hypnotische Befehle mit starker posthypnotischer Wirkung zu geben.«

Rhodans Vermutungen bestärkten sich in vollem Umfang.

Es stellte sich heraus, daß der Mann in Peru, mit dem Adams angeblich ein Gespräch geführt hatte, in Wirklichkeit überhaupt nicht existierte. Noch mehr: Die Bundespost ermittelte, daß von Apparaten der General Cosmic aus seit mehr als drei Monaten kein Telefongespräch mit Peru mehr geführt worden war.

Homer G. Adams hatte nur in seiner Einbildung telefoniert, und diese Einbildung war die Folge einer falschen Erinnerung, die ihm Bradley suggeriert hatte.

Der Prospekt, auf den Adams hereingefallen war, erwies sich als ein auf den ersten Blick durchschaubares Machwerk, auf das unter normalen Umständen nicht einmal ein Anfänger in dieser Weise reagiert hätte.

Den letzten Beweis erbrachte eine psychologische Untersuchung. Es wurde festgestellt, daß Homer G. Adams Gehirntätigkeit noch jetzt, nahezu achtundvierzig Stunden, nachdem er Elmer Bradley zum letztenmal gesehen hatte, abnorm langsam

verlief - das sicherste Anzeichen für vorhergegangene hypnotische und suggestive Beeinflussung.

Es bestand also kein Zweifel mehr daran, daß Adams einem Trick jenes geheimnisvollen Unbekannten aufgesessen war, der auch für die Unfälle und Diebstähle im Gebiet der Stadt Terrania und für Mr. Raleighs robotgesteuerte Landwirtschaftsmaschinen verantwortlich zeichnete.

*

Dieser Mann war im selben Augenblick keineswegs so zufrieden, wie man es von ihm erwartet hätte.

Unzweifelhaft hatte er eine Reihe von Erfolgen gehabt. Er selbst aber verglich das wirklich Erreichte mit dem, was er ursprünglich durch diese Unternehmen hatte erreichen wollen, und sah, daß es nicht einmal fünfzig Prozent seiner Pläne ausmachte.

Von seiner Zentrale aus - sie lag dreißig Meter unter der Erde und bildete mit dem Haus zusammen, das sich darüber erhob, eine nahezu uneinnehmbare Festung mitten in zivilisiertem Gebiet - führte er ein TV-Gespräch mit jenem Mann, der sich Homer G. Adams als Elmer Bradley vorgestellt hatte.

Der junge Mann machte, als er auf dem Bildschirm erschien, einen nicht eben optimistischeren Eindruck als damals, als er Adams zum ersten Male begegnet war.

»Was haben Sie da für einen Unsinn angestellt?« fuhr ihn Monterny an. »Ihr Auftrag hieß, die General Cosmic um wenigstens zehn Milliarden Dollar zu schädigen.

Und was haben Sie erreicht? Nach optimistischen Schätzungen ungefähr vier Milliarden! Was soll das heißen?« Elmer Bradley bewohnte ein recht anspruchsloses kleines Haus in einer ebenso anspruchslosen Kleinstadt im nördlichen Kalifornien. Die Verbindung mit Monterny, dem »Overhead« lief über Kanäle, die keiner Überwachung zugänglich waren.

Monterny selbst erschien nicht auf dem Bildschirm. Die Bildröhre in Bradleys Empfänger produzierte, wenn das Gerät lief, nichts anderes als ein wirres, weißes Geflirre auf schwarzem Untergrund.

»Ich fühlte mich nicht sicher«, antwortete Bradley niedergeschlagen. »Die Unterlagen, die Sie mir lieferten, waren so leicht durchschaubar, daß ich zunächst an einen Erfolg überhaupt nicht glaubte. Es konnte einfach nicht sein, daß ein Mann wie Adams darauf hereinfiel.«

»Wie Sie sehen«, erwiderte Monterny mit scharfer Stimme, »ist es trotzdem geschehen.« Bradley nickte müde. »Ja. Trotzdem war ich froh, daß ich wieder

verschwinden konnte.«

Die Stimme, die er aus dem Empfänger hörte, war plötzlich eiskalt.

»Sie haben mir einen Coup verdorben, Bradley! Einen Coup, der mich um ein Haar an das Ziel meiner Pläne gebracht hätte. Sie hatten genug Zeit, um den großen Schlag gegen die General Cosmic gründlich vorzubereiten. Zehn Milliarden Dollar war eine untere Grenze. Mit Ihren Fähigkeiten hatten Sie leicht das Doppelte, Dreifache oder noch mehr erreichen können. Wenn man ein Unternehmen von der Größe der GCC mit mehr als zehn Prozent ihres Stammkapitals hereinfallen läßt, bedeutet dies gewöhnlich das Ende des Unternehmens.

Das alles lag in Ihrer Hand, Bradley!

Sie haben es sich zwischen den Fingern hindurchgleiten lassen, Bradley! Aus Angst haben Sie überstürzt gehandelt und dabei erreicht, daß ich von jetzt an bei Anschlägen auf die General Cosmic besonders vorsichtig vorgehen muß, wenn ich es mir überhaupt noch leisten kann, gegen die GCC vorzugehen.

Sie werden sich einer neuen Schulung unterziehen, Bradley!« Bradley zuckte zusammen. Er hatte, nachdem Monterny ihn, den hervorragenden Telepathen, aufgespürt hatte, eine erste Schulung durchmachen müssen, und war der festen Überzeugung, selbst in der Hölle könne es nicht schlimmer sein.

Die Schulung diente lediglich dem Zweck, Bradleys parapsychologische Fähigkeiten bis zur Grenze ihrer Kapazität zu aktivieren und Bradley mit den Zielen des Overhead vertraut zu machen. Vertraut gleichzeitig mit der Erkenntnis, daß es gegen diese Ziele keinen Widerspruch gab.

Bradley, der abgesehen von seiner besonderen Begabung, ein völlig normaler Mensch gewesen war auch in seinen Ansichten - hatte zweimal Versucht, sich dem Zugriff seines neuen Herrn zu entziehen.

Zweimal hatte er die brutale Macht des Overhead zu spüren bekommen. Zweimal hatte er jenen geistigen Hammerschlag verspürt, der seinen eigenen Willen von einer Sekunde zur anderen wegwischte und nur noch die Befehle, die auf der Stelle ausgeführt werden mußten.

Bradley konnte sich ausmalen, daß die zweite Schulung nichts Erfreulicheres sein würde als die erste. Aber er widersprach nicht.

»Morgen wird Sie jemand abholen«, erklärte der Overhead. »Gehen Sie mit ihm - und aus Ihnen wird ein anderer Mensch werden.« Monterny beendete das Gespräch. Das Gewirr der grellen Linien auf Bradleys Bildschirm erlosch.

Monterny aber gab von seiner Zentrale aus die Anweisung, daß weitere Teile der Aktivität seiner Gruppe nach der japanischen Nebenstelle zu

verlagern seien.

Von den zukünftigen Unternehmungen versprach er sich mehr, wenn ihr Ausgangspunkt näher an der feindlichen Basis lag.

*

In Terrania war inzwischen der Arkonide Crest bei den psychologischen Untersuchungen an dem Gefangenen Raleigh in ein Stadium gelangt, in dem er die ersten wichtigen Auskünfte zu bekommen hoffte.

Raleigh hatte die vergangenen Tage in einem Zustand der Trance verbracht und keinen Widerstand mehr geleistet, als Crest sich bemühte, bis in sein Unterbewußtsein vorzustoßen.

Crest wußte, wie wichtig die Auskünfte, die Raleigh unter Umständen geben konnte, für Rhodan waren. Er bat Thora, ihm bei der entscheidenden Untersuchung zu assistieren.

Thora, die Arkonidin, hatte in den vergangenen Tagen nichts anderes zu tun gehabt, als den Schock zu überwinden, den ihr das Venus-Abenteuer eingetragen hatte.

Thora und Crest gehörten zu der Besatzung eines Forschungskreuzers, der, von dem mehr als dreißigtausend Lichtjahre entfernten Planeten Arkon kommend, den Auftrag gehabt hatte, diesen Sektor der Milchstraße zu untersuchen. Der Kreuzer, dessen Kommandantin Thora war, strandete auf dem Mond und wurde dort von Perry Rhodan auf seinem ersten Raumflug entdeckt. Zu jener Zeit bedurfte Crest menschlicher Hilfe. Er war krank, und niemand an Bord seines Kreuzers vermochte ihm zu helfen. Rhodan verschaffte ihm die nötige Hilfe und erkannte gleichzeitig die ungeheure Vielfalt an Möglichkeiten, die ihm der arkonidische Kreuzer, Produkt einer Technik, die der irdischen um viele Jahrtausende voraus war, in die Hand gab.

Crest unterstützte ihn, zunächst aus Dankbarkeit, später aus innerem Verständnis. Thora opponierte; ihr lag an nichts anderem als an einer möglichst schnellen Rückkehr. Der Weg wurde ihr jedoch versperrt - durch die Erdmächte, die inzwischen von der Landung einer fremden Rasse auf dem Mond erfahren hatten. Irdische Kampfraketen vernichteten den havarierten Kreuzer und ließen von der Besatzung, außer Crest, der zu jenem Zeitpunkt auf der Erde war, nur noch Thora und ein kleines kugelförmiges Beiboot von sechzig Metern Durchmesser übrig.

Dieses Beiboot und die Instrumente, die es an Bord hatte, sicherten Rhodan die absolute technische Überlegenheit für den neugegründeten Staat - die Dritte Macht. Rhodan verhinderte einen Krieg, der das Ende aller irdischen Zivilisation bedeutet hätte,

und wurde von den Weltmächten anerkannt. Er schlug die Angriffe außerirdischer Intelligenzen ab, die durch den automatischen Notruf des arkonidischen Kreuzers herbeigelockt worden waren, und entschied einen Krieg im siebenundzwanzig Lichtjahre entfernten System der Wega zugunsten der Angegriffenen. Er erbeutete von einem Volk, das es selbst jemand anderem abgenommen hatte, ein arkonidisches Superraumschiff, machte es zum Kernstück seiner Macht und fand in jahrelanger Irrfahrt die Welt des ewigen Lebens, jenen künstlichen Planeten, der, von einer in geistiger Kollektivexistenz lebenden Art dirigiert, seine seltsame, unmathematische Bahn um eine Reihe von Fixsternen zog. Rhodan selbst erlebte jenes nahezu unglaubliche Phänomen der Zellerneuerung am eigenen Leibe und erlangte die Unsterblichkeit - allerdings mit der Auflage, er müsse jene künstliche Welt, die er Wanderer genannt hatte, alle zweiundsechzig Jahre von neuem besuchen und sich von neuem durch das Physiotron behandeln lassen.

Auch Reginald Bull wurde zum Unsterblichen gemacht.

Den Arkoniden jedoch verweigerte die vergeistigte Kollektivintelligenz die Behandlung. Die Zeit der Arkoniden war abgelaufen; nur junge, aufwärtsstrebende Völker wurden des ewigen Lebens teilhaftig.

Neun Jahre, nachdem Rhodan auf dem Mond den Forschungskreuzer entdeckt hatte, kehrte er zur Erde zurück. Die bei seinem Start so stabilen Verhältnisse auf der Erde waren ins Gleiten geraten. Der Ostblock revoltierte. Auf Venus hatte sich eine kommunistische Raumlandedivision niedergelassen, um den Stützpunkt der Dritten Macht mitsamt dem gewaltigen Positronensystem zu erobern.

Rhodan griff sofort ein. Er zerstreute die Division in alle Winde und ging dabei schonend genug vor, daß er hoffen durfte, sie würden sich - nachdem sie gelernt hatten, auf der Dschungelwelt Venus zu leben - zu einer Kolonie jenseits allen politischen Ehrgeizes entwickeln. Daraufhin kehrte er zur Erde zurück und beseitigte den Hemmschuh, der der Ostblock auf dem Wege zur endgültigen Einigung der Erde geworden war.

Und während all dieser Zeit hatte Thora sich damit trösten müssen, daß Rhodan ihr die Rückkehr nach Arkon gestatten werde, sobald die »Lage sicher genug war«.

Thora hatte zehn Jahre irdischer Zeitrechnung gewartet; dann handelte sie auf eigene Faust. Mit einem der neugebauten Zerstörerschiffe flog sie zur Venus. Sie wollte den Hypersender des Venusstützpunktes aktivieren und einen Hilferuf nach Arkon ausstrahlen. Aber sie hatte nicht damit gerechnet, daß der Kodesender, der allein den

Einflug in das Stützpunktgebiet ermöglichte, in den gerade eben erst fertiggestellten Zerstörer noch nicht eingebaut war. Das Schiff wurde abgeschossen, und Thora geriet in die Gefangenschaft jener Leute, die von der Ostblock-Raumlandedivision noch übriggeblieben waren.

Rhodan, der Thora auf der Stelle folgte, erging es nicht anders. Er flog mit demselben Zerstörertyp und wurde von der Positronik im Stützpunkt ebenso abgewiesen und abgeschossen.

Ohne Hilfsmittel - denn die Positronik hatte, durch die erstaunlichen Vorfälle alarmiert, den ganzen Planeten Venus gegen fremdes Eindringen abgeschirmt - nahm Rhodan den Kampf um Thoras Freiheit auf. Er gewann seinen Kampf; aber bis dahin hatte ihn der Tod schon ein paarmal auf der Schaufel gehabt.

Er brachte Thora - eine kleinlauta, niedergeschlagene Thora - zur Erde zurück und nahm ihr das Versprechen ab, daß sie darauf warten werde, bis er mit ihr zusammen nach Arkon flog.

In gewissem Sinne war Thora froh, daß Crest sie um Hilfe bat. Ohne es sich eingestehen zu wollen, lauerte sie auf eine Möglichkeit, Perry Rhodan zu beweisen, daß sie auch zu anderen Dingen zu gebrauchen war als dazu, Unsinn anzurichten und Verwirrung zu stiften. Vielleicht bot sich diese Möglichkeit bei der Untersuchung des Gefangenen.

Crest erwartete sie. Der Raum, in dem Raleigh aufgebahrt lag, war zwar geräumig, aber im Augenblick mit Geräten aller Art so vollgepropft, daß er kaum mehr zu übersehen war.

»Was haben Sie vor?« fragte Thora auf arkonidisch.

»Tastung«, antwortete Crest knapp. Thora atmete heftig ein. »Gibt es keine andere Möglichkeit mehr?« Crest schüttelte den Kopf. »Keine. Wenn er überhaupt noch eine Erinnerung besitzt, dann liegt sie so tief, daß wir nur durch Tastung herankommen können.« Thora nickte nachdenklich. »Hoffentlich übersteht er es.« Crest schob das komplizierte Tastgerät, das auf einem kleinen Wagen befestigt war, an die Liege heran.

»Wollen Sie die Elektroden nehmen?« fragte Crest. »Ich überwache die Anzeige.«

Thora nahm wortlos die beiden spindelförmigen Apparateteile, die durch Kabel mit dem eigentlichen Gerät verbunden waren, und befestigte sie an einem Rahmengestell oberhalb von Raleighs Schädeldecke so, daß sie mit den Spitzen auf den Kopf zeigten. »Fertig?« fragte Crest. Thora überprüfte die Stellung der Spindeln. »Fertig!«

»Spannung kommt!« Leises Summen ging von dem kleinen Gerät aus. Thora beobachtete die Spindeln. Sie blieben ruhig. »Volle Leistung!« sagte Crest. Auf dem Tasterschirm erschienen die ersten

Wellenreflexe - ein Gewirr grüner Linien, dem vorläufig nichts zu entnehmen war. Crest überzeugte sich davon, daß das Bildaufnahmegerät mitlief. An Hand der Aufnahmen würde die positronische Auswertung später in der Lage sein, Raleighs Erinnerungen zu entziffern.

Das Liniengewirr auf dem Bildschirm war deutlich und breit ausgezogen - ein Beweis dafür, daß die mit höchster Leistung ausgestrahlten Wellen in üblichem Maße reflektiert wurden. Raleigh besaß ein Durchschnittsgehirn.

»Vertauschen Sie die beiden Spindeln bitte!« ordnete Crest nach einer Weile an.

Thora vertauschte die Spindeln. Eine zweite Bestrahlungsperiode lieferte die Komplementärbilder zu denen der ersten.

Die gesamte Untersuchung dauerte knapp eine Viertelstunde. »Fertig!« sagte Crest. Ein Schalter fiel knacksend, das Summen erstarb. An Raleighs Gesichtsausdruck hatte sich nichts verändert. Raleigh atmete ruhig.

»Er scheint es überstanden zu haben«, stellte Thora fest.

Aber Crest war schon mit anderem beschäftigt.

»Wollen Sie mir auch bei der Auswertung helfen?« fragte er. Thora lächelte. »Sind Sie krank, Crest? Meine Diagnose: Terranische Aktivitätsentfaltung! Sie arbeiten hier in einer Stunde soviel, wie Sie auf Arkon in einem ganzen Tag nicht geschafft hätten.« Crest erwiderte das Lächeln. »Tatkraft steckt an«, antwortete er. »Oder möchten Sie jetzt lieber unter einem Fiktivbetrachter liegen und sich das Wellenmuster anschauen?« Thora lachte. »Nein, nein! Ich helfe Ihnen lieber!«

*

General Cosmic erholte sich wieder. Die Kurse zogen an, und die kaufwilligen Spekulanten begannen zu jubeln.

Aber ein paar tausend Kilometer weiter westlich gab sich ein Mann insgeheim alle Mühe, den Todesstoß gegen die Dritte Macht und damit automatisch auch gegen die General Cosmic so gründlich wie möglich vorzubereiten.

Clifford Monterny, genannt der Overhead, versammelte seine Mutanten in der japanischen Nebenzentrale und informierte sie über seine Absichten.

»Diesmal gibt es keinen Fehlschlag«, erklärte er. »Am Ende dieses Unternehmens wird es Perry Rhodan und seine Dritte Macht nicht mehr geben.«

*

Rhodan verbrachte seine Zeit mit der

Untersuchung des Falles Homer G. Adams. Er nahm die Hilfe der Terranischen Abwehr-Förderation unter Allan D. Mercant dankbar an und erfuhr durch Mercants Agenten, daß die Druckerei, die den dilettantischen Börsenprospekt von der peruanischen Goldmine produziert hatte, in Japan stand.

Rhodan ließ sich den genauen Platz angeben - es war in einem Vorort der Stadt Osaka - und untersuchte den Fall. Die Druckerei war in Privatbesitz, und der Besitzer leugnete nicht, daß vor zwei Wochen jemand zu ihm gekommen sei und ihm den Auftrag gegeben habe, jenen Prospekt zu drucken. Die Spur führte nicht weiter. Rhodan flog nach Terrania zurück in der Hoffnung, daß Crest in der Zwischenzeit Informationen von Raleigh bekommen habe.

*

Der Auswertungssektor fraß sich zunächst durch den Wust von Erinnerungen hindurch, die in Raleighs Gehirn aufbewahrt gewesen waren, ohne mit der Sacramento-Affäre etwas zu tun zu haben.

Bilder aus der Kindheit, aus Raleighs Schulzeit, Militärdienst, Studien an der Technischen Hochschule in Kalifornien.

Der A-Sektor verwarf sie und stieß schließlich auf das Wesentliche.

Crest schrie vor Überraschung auf, als er das erste Bild aus der Serie der gewünschten Informationen zu sehen bekam: ein Mann mit verwaschenen Umrissen und unerkennbarem Gesicht, der gewissermaßen aus der Luft heraus neben Raleigh in dessen Büro erschien war und ihm einen heftigen Schrecken versetzt hatte.

Thora starre mit großen Augen auf die kurze Bildfolge, die Crest in stetiger Wiederholung abrollen ließ.

»Das ist doch nicht möglich!« keuchte sie.

Crest nickte, noch ein wenig verwirrt.

»Doch. Von diesem Augenblick an stand Raleigh unter hypnotischem Einfluß. Offenbar konnte der psychologische Druck bereichsweise verringert oder verstärkt werden. Raleigh erinnert sich zum Beispiel noch an den Vorgang als solchen; aber dafür, daß er das Bild jenes Mannes aus dem Gedächtnis verlor, hat der Unbekannte gesorgt. Sehen Sie sich das an: Keine Figur, kein Gesicht, nichts!«

Thora starre Crest von der Seite her an.

»Das klingt so«, erkundigte sie sich, »als hielten Sie diesen verwaschenen Mann und den Unbekannten, der die Aktion leitet, nicht für ein und denselben Mann, nicht wahr?« Crest nickte. »Da haben Sie recht. Ich bin überzeugt davon, daß jemand, der so darauf bedacht sein muß, von niemandem erkannt und identifiziert zu werden, sich

niemals selbst bei einer seiner Unternehmungen zeigen wird. Er schickt seine Unterhändler, und selbst die maskiert er so, daß der unfreiwillige Partner sich später nicht mehr an sie erinnern kann. Nicht einmal der Taster bringt das Bild wieder ans Tageslicht.«

Sie ließen andere Bildstreifen vor ihren Augen abrollen: die ersten Lieferungen per Bahn, die beginnende Reklame in den Zeitungen und im Fernsehen, die ersten Anfragen, die ersten Verkäufe.

Dazwischen immer wieder die verwaschenen Bilder nicht identifizierbarer Männer, die Anstellung der vierköpfigen Leibgarde.

Und schließlich Rhodans Anruf. Raleighs Vorstellung von dem, was er mit Rhodan anstellen werde. Rhodans Besuch, das Auftreten der Leibgarde, Farinas Eingreifen.

Zum Schluß - Blackout. Nichts mehr als ein paar verzerrte Erinnerungen an Szenen, die sich schon in Terrania abgespielt hatten. Dann völlige Finsternis. Die Zeit, während Raleigh in Trance auf dem Behandlungstisch lag.

Crest schaltete seufzend den Bildwerfer aus und starre vor sich hin auf die spiegelnde Tischplatte.

»Also schön«, sagte Thora, »was haben wir jetzt gelernt?«

Crest ließ sich Zeit für die Antwort.

»Wir haben gelernt«, meinte er schließlich bedächtig, »daß der Unbekannte seine Helfer und Opfer fast nie aus seinem hypnotischen Einfluß entläßt. Auf telepathischem Wege stehen sie in jedem Augenblick manchmal schwächer, manchmal stärker - unter seiner Überwachung.«

»Und was nützt uns das?« Crest kniff die Augen zusammen. »Telepathischer Einfluß ist für gewisse Gehirne auch dann spürbar, wenn sie nicht selbst die Beeinflußten sind. Hypnotische Beeinflussung ist ebenfalls ein fünfdimensionaler Sende- und Empfangsvorgang. Es treten Streufelder auf, wenn auch ein guter Telepath im allgemeinen in der Art eines scharf bündelnden Richtstrahlers arbeitet.

Ein ähnlich guter Telepath sollte jedoch in der Lage sein, die Beeinflussung auch dann wahrzunehmen, wenn sie von dem Helfer des Unbekannten in nicht allzu großer Entfernung empfangen wird.«

Das waren die Ergebnisse der Untersuchungen, die Perry Rhodan sofort nach seiner Ankunft mitgeteilt wurden. Raleigh und seine Leute waren entlassen worden. Sie bedeuteten für niemand eine Gefahr mehr.

Fast zur gleichen Zeit erhielt Rhodan einen Anruf aus Salt Lake City über konventionellen Richtstrahlfunk. Captain Farina berichtete in kurzen Sätzen, daß er auf der Suche nach Leutnant Richmans Mörder noch nicht weitergekommen sei.

Rhodan riet ihm, die Suche abzubrechen.

»Wir sind dem Schurken von einer anderen Seite her auf der Spur!« gab er zu verstehen, und Farina war ihm dafür dankbar.

Nach den Informationen, die Rhodan inzwischen zum Teil selbst gesammelt, zum anderen Teil von Crest erhalten hatte, unterrichtete er zum erstenmal einen Mutanten über die besorgniserregenden Vorfälle: den Telepathen John Marshall.

»Verstehen Sie mich recht«, beendete er die Aufklärung: »Wir konnten von vornherein keineswegs sicher sein, ob der Unbekannte nicht ein paar von unseren eigenen Mutanten in seinen Dienst gezwungen hatte. Erst jetzt wissen wir, daß es nicht so ist. Der Feind arbeitet mit seinen eigenen Leuten.

Solange wir das nicht wußten, konnten wir es jedoch nicht wagen, das Mutantenkorps zu informieren. Wir, die wir Bescheid wußten, waren auf Grund unserer besonderen mentalen Eigenschaften jeglicher Gedankenleserei nicht zugänglich. Hätten wir einen von Ihnen in unseren Kreis mit einbezogen, dann wären seine Gedanken den Telepathen unter Ihnen nicht lange verborgen geblieben - und unsere Pläne wären dem Gegner verraten gewesen.

Ich möchte, daß Sie sich deshalb nicht zurückgesetzt fühlen.«

John Marshall, der Australier, sah Rhodan über den Tisch hinweg an. Er lächelte dabei.

»Ich bin überzeugt davon, Sir«, antwortete er, »daß die anderen Mutanten ebenso erfreut darüber sind wie ich, daß Sie uns nun doch zu dieser Sache mit heranziehen.«

Rhodan kniff die Augen zusammen und legte den Kopf schräg.

»Ich kann Ihre Gedanken nicht lesen«, sagte er ein wenig mißtrauisch, »aber Sie sollten mir sagen, was Sie wirklich denken!«

Marshalls Lächeln wurde intensiver.

»Na schön, Sir, ich will es Ihnen sagen: Geschmeichelt wird sich keiner von uns fühlen, wenn er erfährt, daß Sie zunächst das Mutantenkorps in Verdacht hatten. Aber wenn ihm die Gründe dann auch noch erklärt werden, dann ... dann wird es genauso sein, wie ich vorhin schon sagte: Wir sind froh, daß wir an diesem Problem mitarbeiten dürfen.«

Rhodan nickte. Und dann fing er an, John Marshall seinen Plan auseinanderzusetzen. »Sie haben es leichter als die beiden Teleporter«, schloß Rhodan. »Sie sind vier, die sich untereinander abwechseln können: Sie selbst, Ishi Matsu, Betty und unter Umständen Nomo Yatuhin. Tako kann nur mit Ras Tschubai wechseln.

Binden Sie es allen auf die Seele: In jeder Sekunde müssen von jetzt an jeweils ein Telepath und ein Teleporter auf Wache sein. Der Telepath, um den

Eindringling zu orten, und der Teleporter, um ihn so schnell wie möglich zu erwischen. Wir dürfen nicht vergessen, daß alle Leute, die unbemerkt in unser Gebiet eindringen, ohne jeden Zweifel ebenfalls Teleporter sind. Tako und Ras sollen also gut bewaffnet sein. Sagen Sie ihnen aber, daß Psychostrahler völlig wertlos sind.«

*

Das Beklemmende an dieser Angelegenheit war, daß selbst John Marshall keine Ahnung hatte, auf welche Weise sich der fremde Eindringling bemerkbar machen werde. Einer Aufgabe wie dieser stand er zum erstenmal gegenüber.

Marshall hatte eine kleine Wohnung am Rande der Stadt bezogen. Sie lag im einundzwanzigsten Stockwerk eines Wohn-Hochhauses und diente den vier Telepathen als Wachquartier.

Sie hatten sich untereinander zu vier sechsstündigen Wachperioden pro Tag verabredet. Die beiden Teleporter waren je zwölf Stunden lang einsatzbereit. Der Telepath vertrieb sich die Zeit mit dem Teleporter durch Kartenspiel oder Diskussion. Trotzdem war es, solange nichts geschah, eine ziemlich langweilige Angelegenheit.

Am wichtigsten nahm ihre Aufgabe Betty Toufry. Betty war die stärkste Telepathin im Mutantenkorps der Dritten Macht, zugleich ebenso leistungsfähige Telekinetin. Rhodan hatte sie entdeckt, als sie noch ein kleines Mädchen war. Sie hatte die lange Reise und den Aufenthalt auf Wanderer mitgemacht. Jetzt war sie fünfzehn Jahre alt und setzte ihre ungewöhnliche Gabe zum Schutze der Dritten Macht mit dem ganzen Eifer ihres Alters ein.

An diesem Tag löste John Marshall sie abends um sechs Uhr ab. Betty machte ein trauriges, niedergeschlagenes Gesicht.

»Wieder nichts, Mister Marshall«, sagte sie. Marshall lächelte sie an. »Keine Angst, Betty. Eines Tages wird schon etwas passieren!« Betty nickte. »Werden Sie gut aufpassen?« fragte sie eifrig.

»Ganz scharf!« versprach Marshall.

In dem Wohnzimmer des kleinen Appartements lag Tako Kakuta auf einer Couch und studierte ein Magazin. Marshall konnte sein Gesicht nicht sehen, aber er hörte den Japaner gähnen.

»Guten Abend, Herr Teleporter vom Dienst!« grüßte Marshall laut. Kakuta ließ das Magazin sinken. »Guten Abend. Was gibt es Neues?« Marshall machte eine wegwerfende Handbewegung.

»Nichts! Was tun wir? Pokern, Schachspielen, Reden, Lesen?« Der Japaner überlegte. »Schach«, antwortete er schließlich, »wenn Sie nichts dagegen haben.«

Marshall schüttelte den Kopf. »Ist schon egal,

womit ich die Zeit totschlage.«

Kakuta richtete sich auf und zog den Tisch zu sich heran. Marshall stellte die Mappe mit Büchern, die er vorsorglich mitgebracht hatte, auf den Boden und öffnete den niedrigen Schrank, in dem Schachbrett und Schachfiguren aufbewahrt waren.

Es geschah, als er den Kasten mit den Figuren aus den Tiefen des Schrankes hervorgezogen und sich beim Aufrichten den Hinterkopf an der Schrankkante angeschlagen hatte.

Etwas Fremdes, Zartes schien nach seinem Gehirn zu greifen. Vorerst noch zaghaft, dann wuchs es jedoch an, wurde stärker und formte sich zu konkreten Anweisungen - Anweisungen für einen Fremden, der in diesem Augenblick in das Gelände der Dritten Macht eingedrungen war.

Marshall ließ den Kasten mit den Figuren fallen, und der Krach brachte den Teleporter auf die Beine.

»Er ist da!« keuchte Marshall. »Verwaltungsgebäude, etwa zwanzigstes bis dreißigstes Stockwerk. Hat Anweisung, Crest zu fangen und mitzunehmen! Los, verschwinden Sie!«

Für den Bruchteil einer Sekunde stand Tako starr und mit ausdruckslosem Gesicht, als habe er Marshall nicht verstanden. Dann flimmerte die Luft, und ohne Übergang war der Japaner einen Atemzug später verschwunden.

In Marshall kam Bewegung. Mit einem Handgriff stellte er die Telekom-Verbindung zum Verwaltungsgebäude her. Major Nyssen nahm als Bulls Stellvertreter die Alarmmeldung entgegen und sorgte dafür, daß der betroffene Trakt des Verwaltungsgebäudes sofort evakuiert wurde. Es war damit zu rechnen, daß der feindliche Teleporter eine Welle brauchen würde, um sich zu orientieren, und, daß ihm die Evakuierung dabei entginge. Tako Kakuta brauchte freies Feld, wenn er Erfolg haben sollte.

Rhodan wurde darüber informiert, daß Crest entführt werden sollte. Die Information beunruhigte ihn; denn Crest war etwa das Wertvollste, das die Dritte Macht zu verlieren hatte. Der Unbekannte schien seiner Sache ziemlich sicher zu sein, daß er dieses Ziel erreichen werde. Es galt herauszufinden, warum er sich so sicher fühlte.

Auf Nyssens Anweisung verließ John Marshall sein Quartier und bezog innerhalb des Schutzschildes, vor dem Haupteingang des Verwaltungsgebäudes, neuen Posten. Von dorther war er über Mikro-Telekom mit Nyssen in der Zentrale verbunden und konnte den Major sofort benachrichtigen.

Marshalls Empfindung änderte sich kaum, als er sich dem Verwaltungsgebäude näherte. Er hatte den Eindruck, daß sie von der Entfernung in starkem Maße unabhängig sei. Er konnte das Gefühl nicht

beschreiben, das er hatte. Es war eine Art Kopfschmerz, ein ununterbrochener Druck, der jedoch im Gegensatz zu üblichen Kopfschmerzen gleich die Information mitbrachte, woher er kam. Dem Druck überlagert waren deutlich voneinander unterscheidbare Impulse: die Anweisungen an den fremden Teleporter.

Marshall postierte sich direkt unter dem Hauptportal des riesigen Verwaltungsgebäudes. An Major Nyssen meldete er:

»Neuen Standort bezogen, Sir. Bisher keine besonderen Vorkommnisse. Der Mann bewegt sich nur langsam; auf jeden Fall vollführt er keine Teleportationssprünge mehr.«

*

Tako Kakutas Sprung endete planmäßig im Hauptquergang des zwanzigsten Stockwerkes. Der Gang war leer und hell erleuchtet. Tako wußte, daß im Alarmfall der bedrohte Gebäudeteil sofort geräumt werden würde. In dieser Gegend des Baues konnte er nur noch einem begegnen: dem Feind.

Tako trug leichte, weiche Schuhe. Er marschierte den Gang entlang, ohne ein Geräusch zu verursachen. Um ihn herum war es totenstill.

Tako machte sich nicht die Mühe, die rechts und links des Ganges liegenden Räume abzusuchen. Er wußte von Marshall, daß der Fremde den Auftrag hatte, den Arkoniden Crest gefangenzunehmen und zu entführen. Er würde sich nicht in einem Raum aufhalten, dem auf den ersten Blick anzusehen war, daß Crest sich nicht dort befand.

Mit einem der Gravitationslifts fuhr Tako ins einundzwanzigste Stockwerk hinauf. Auch hier beschränkte er sich darauf, den Hauptgang entlangzugehen und die ganze Etage auf den Peripheriegängen einmal zu umrunden.

Nichts - kein Geräusch, kein Gefühl drohender Gefahr.

Ebensowenig im zweiundzwanzigsten und dreiundzwanzigsten Stockwerk. Marshall hatte als Zielgebiet den Zwischenraum zwischen der zwanzigsten und der dreißigsten Etage angegeben. Tako hatte keine Ahnung, wie genau Marshalls Angaben waren. Es mochte sein, daß er bis zur vierzigsten hinauffahren mußte, bevor er den Fremden fand.

24. Stockwerk.

25. Stockwerk.

26. Stockwerk.

Kein Anruf von der Zentrale. Der Fremde schien sich immer noch auf den Beinen zu bewegen.

Siebenundzwanzigstes ... Da war es!

Tako spürte das seltsame Ziehen zum erstenmal in seinem Leben; aber er wußte sofort, daß er den Feind direkt vor sich hatte. Er kauerte sich in eine der Nischen.

Während er wartete, versuchte er das Gefühl zu analysieren, das er im Gehirn spürte. Was war es? Tako wußte, daß er selbst keinerlei telepathische Fähigkeiten besaß. Es war unmöglich, daß der sanfte, stetige Schmerz von dem fremden Eindringling herrührte. Aber der Eindringling selbst stand unter starkem hypnotischen Einfluß. Vielleicht war es das, was den Japaner gewarnt hatte?

Tako hörte ein Geräusch. Er preßte sich noch tiefer in die Nische, und schob den Kopf langsam so weit nach vorn, bis er um die Nischenkante herumsehen konnte. Da stand er!

Tako sah ihn von der Seite her. Es war ein junger Mann. Weiße Rasse, stellte Tako fest. Er studierte die Aufschriften neben den Türrüschen und schien nicht genau zu wissen, wo sein Weg weiterführte.

Er konnte Tako nicht sehen. Tako kam mit reichem, unhörbarem Schritt aus seinem Versteck hervor und brachte den Thermostrahler in Anschlag, bevor er sagte:

»Bleiben Sie stehen, wo Sie sind! Nehmen Sie die Hände hoch!«

Tako sah, daß der Schreck mit einem kräftigen Ruck durch den Fremden fuhr. Die Finger spreizten sich, als er langsam und zögernd die Arme zu heben begann. Tako kam vorsichtig näher, und als er noch etwa fünf Meter entfernt war, spürte er die drängende Wucht der mentalen Schockwelle, die das Gehirn des Fremden ausstrahlte, als er sich zum rettenden Sprung bereitmachte.

Tako hatte damit gerechnet. Der Fremde wäre der erste Teleporter gewesen, der sich der Bedrohung durch eine tödliche Waffe nicht durch einen rettenden Telesprung risikolos und unwiderruflich entzogen hätte.

Das war Takos eigenes Revier! Der Bruchteil einer Sekunde genügte ihm, um das ausgestrahlte Wellenmuster zu erfassen und damit die Energie, die der Fremde für seinen Sprung aktivierte. Fünfdimensionale Energien, wie sie zur Teleportation gebraucht werden, sind Vektorgrößen; sie haben außer einem Betrag auch eine Richtung. Und als Tako das Muster in sich aufgenommen und sich darauf eingestellt hatte, wußte er nicht nur das »Wie weit?« sondern auch das »Wohin?«

Er sprang im gleichen Augenblick wie der Fremde - den Thermostrahler immer noch schußbereit in der Hand.

Der zerrende Schmerz der Teleportation nahm ihn

auf und ließ für eine Tausendstelsekunde alles Licht um ihn herum erlöschen.

*

»Sprung!« schrie Marshall voller Aufregung. »Der Fremde ist weg, Sir! Er ist verschwunden!«

Nyssen reagierte sofort. Zwei Sekunden, nachdem Marshall zu Ende gesprochen hatte, war die Leitung zu Tako Kakuta geöffnet.

»Kakuta, hören Sie!« rief Nyssen. »Der Kerl ist verschwunden. Kommen Sie zurück! Entwarnung!« Es kam keine Antwort. »Kakuta! Hören Sie?« Keine Antwort. Nyssen führte ein kurzes Gespräch mit Rhodan. Danach wußte er, daß Teleporter die Möglichkeit besaßen, das Ziel eines aus ihrer Nähe springenden Teleporters durch Aufnahme des Schockwellenmusters zu erkennen. Für Rhodan stand fest, daß Tako dem fliehenden Eindringling gefolgt war. Es gab keine Entwarnung.

*

Nur für einen Bruchteil einer Sekunde hatte der Japaner Zeit, sich am Zielort umzusehen. Er erkannte einen mäßig großen Raum, dessen Wände, Böden und Decken offenbar aus Beton bestanden. Es gab einen Tisch, drei alte Stühle und einen geschlossenen Schrank mit altmodischem Rollverschluß. Nirgendwo waren Fenster. Die Beleuchtung geschah durch eine einzelne Leuchtröhre, die anderthalb Meter weit an der Decke entlang lief.

Am anderen Ende des Raumes, nur wenige Meter entfernt, war der Fremde aus der Luft aufgetaucht. Tako wollte ihn anrufen, da griff eine unbekannte Macht mit kaum vorstellbarer Wucht nach seinem Gehirn.

Tako stürzte vornüber. Der Thermostrahler glitt ihm aus der Hand. Tako preßte das Gesicht auf den kalten Boden und drückte sich mit den Händen gegen die Schläfen, um den fürchterlichen Schmerz abzuwehren.

Fast eine halbe Minute lang war er unfähig, sich zu bewegen. In Wellen wechselnder Amplitude schoß ihm der fremde Einfluß durch den Schädel, ließ ihn vergessen, weshalb er hierhergekommen war, und machte ihn zu einem wimmernden, hilflosen Bündel Mensch.

Erst dann besann er sich darauf, daß er eine Fähigkeit besaß, mit der er sich in Sicherheit bringen konnte. Er konzentrierte sich, so schnell er konnte und so intensiv es der Schmerz zuließ, auf den Ort, von dem er gekommen war, und als die fremde Beeinflussung nur für eine winzig kurze Zeitspanne auf einen erträglichen Wert herabsank, da sprang er.

Er spürte, daß der bohrende, flutende Schmerz ihn

plötzlich verließ. Das Ziehen und Zerren der Teleportation war nichts gegen das, was er in den letzten Sekunden ertragen hatte.

Dankbar sah er die glitzernden Sterne wieder über sich auftauchen. Er spürte raschelnden, grobkörnigen Sand unter den Knien und sah sich um.

Die Lichter von Terrania leuchteten aus Westen herüber. Er war nicht mehr als zehn Kilometer von seinem eigentlichen Ziel entfernt gelandet.

Die überstandenen Strapazen machten sich bemerkbar. Als er aufzustehen versuchte, knickten ihm die Beine ein. Der Länge nach stürzte er bewußtlos auf das kleine Fleckchen gelben Wüstensandes, das sich gegen alle künstliche Bewässerung zwischen zwei ausgedehnten Gartengrundstücken gehalten hatte.

4.

»Nachricht von Kakuta!« meldete Nyssen gegen Mitternacht. »Er liegt zehn Kilometer westlich der Stadt zwischen zwei Gärten und ist zu schwach, um sich selbst zu bewegen. Wir sollen ihn abholen!« Rhodan nickte. »Stellen Sie einen Wagen zurecht, Major«, sagte er zu Nyssen. »Ich werde mit Mr. Marshall zusammen hinausfahren.«

Nyssen handelte sofort. Minuten später stand der Wagen bereit Marshall wurde aus der Stadtwohnung geholt, in der er mit Ras Tschubai wieder Posten bezogen hatte, und fuhr mit Rhodan zur Stadt hinaus.

Rhodan hatte über Mikro-Telekom Verbindung mit dem Japaner.

»Wenn Sie unsere Lichter sehen«, wies er ihn an, »dirigieren Sie uns! Wir haben keine Ahnung, wo Sie stecken. Verstanden?«

»Ja, Sir!« antwortete Tako Kakuta mit schwacher Stimme.

»Wie geht es Ihnen?« wollte Rhodan wissen.

»Miserabel, Sir«, antwortete der Japaner offen. Einen Augenblick später rief er aufgereggt:

»Ich kann Ihre Scheinwerfer sehen, Sir! Sie sind fast auf dem richtigen Weg. Halten Sie ein kleines Stück weiter nördlich.« Rhodan tat das. »Halt!« rief der Japaner. »Das genügt. Kommen Sie jetzt genau östlich ... aber überfahren Sie mich bitte nicht.«

Ein paar Minuten später hatten sie ihn gefunden. Er lag immer noch auf dem Rücken und war kaum in der Lage, sich von selbst aufzurichten. Marshall und Rhodan hoben ihn in den Wagen hinein und brachten ihn in die Stadt.

*

»Wie geht es ihm, Eric?« fragte Rhodan.

Dr. Manoli - Mitglied der Besatzung des ersten irdischen Raumschiffes, das vor mehr als zehn Jahren

den Mond erreicht hatte - zuckte mit den Schultern und machte ein mißmutiges Gesicht.

»Völlige Erschöpfung«, antwortete er. »Ich habe noch niemals in meinem Leben jemand gesehen, der so im wahrsten Sinne des Wortes fertig war wieder Japaner.«

Rhodan sah nachdenklich vor sich hin. »Wie lange noch?« Manoli starnte ihn fragend an. »Wie lange ... bis wann?«

»Oooh ... fünf bis sechs Wochen, würde ich sagen.«

Rhodan wuchs vor Empörung ein paar Zentimeter in die Höhe.

»Wochen?« rief er. »Du bist dir nicht darüber im klaren, was alles an Takos Aussagen hängt. Nimm meinewegen, was du in deinen Schränken hast, aber bring ihn in ein paar Stunden wieder auf die Beine, hörst du?«

Manoli hob die Schulternein zweites Mal.

»Die Erschöpfung ist nicht alles«, gab er zu bedenken. »Ich habe ein Enzephalogramm aufgenommen. Kakuta muß während seiner Abwesenheit in einen unerhört starken mentalen Einfluß hineingeraten sein. Seine Gehirntätigkeit ist ziemlich durcheinander und beruhigt sich nur langsam.« Rhodan furchte die Stirn. »Ist es ... ernst?« Manoli schüttelte den Kopf. »Nein, nur Verwirrung.«

»Also gut: Wie lange brauchst du, um ihn wenigstens für zwei Stunden wieder auf die Beine zu stellen?« Manoli verzog das Gesicht. »Sagen wir ... zehn Stunden?«

»In Ordnung, zehn Stunden. Gib mir Bescheid, wenn er soweit ist!«

*

Tako Kakuta bestand darauf, daß er völlig angekleidet und in aufrechter Haltung vor Perry Rhodan erscheine. Doktor Manoli hatte ihm nahegelegt, während der Unterhaltung im Bett zu bleiben; aber Kakuta lehnte ab.

»Dann stehen Sie also auf. Sie Hartschädel«, knurrte Manoli gereizt, »und sagen Sie mir rechtzeitig Bescheid, wenn Ihnen übel wird!« Kakuta versprach es lächelnd. Rhodan empfing ihn in seinem Büro in der obersten Etage des Verwaltungsgebäudes. Tako plazierte sich in einen bequemen Sessel, Rhodan gegenüber, und begann mit seinem Bericht.

Er verschwieg nichts - von Marshalls Bemühungen angefangen, die Schachfiguren aus dem Schrank zu holen, über das Auftauchen des fremden Teleporters in der siebenundzwanzigsten Etage des Verwaltungshochhauses, bis zu dem völligen Zusammenbruch in jenem unbekannten Kellerraum mit den Betonwänden und der Rückkehr nach

Terrania.

Rhodan hörte aufmerksam zu und unterbrach kein einziges Mal. Als Tako geendet hatte, stand er auf und ging zu einem der weiten Fenster, die dem hellen Raum einen großartigen Überblick über die Stadt und das angrenzende Gebiet verschafften.

Das Fensterglas war nahezu reflexfrei. Es war dazu geschaffen, freien Blick zu gestatten. Nur undeutlich und in verwaschenen Umrissen war Tako Kakuta, der jetzt schräg hinter Perry Rhodan saß, auf dem überaus klaren Glas zu erkennen.

»Sie haben den fremden Teleporter nie zuvor gesehen, nehme ich an?« fragte Rhodan.

Er war befriedigt, als er an einer undeutlichen Bewegung auf der Fensterscheibe erkennen konnte, daß der Japaner hinter ihm den Kopf schüttelte.

»Nein«, antwortete Tako. »Er ist mir völlig unbekannt.«

»Ich meine«, fuhr Rhodan fort, »Sie haben ihn so deutlich gesehen, daß Sie ihn auf jeden Fall erkannt hätten, wenn er Ihnen früher schon einmal begegnet wäre?«

Eine Bewegung im fast völlig durchsichtigen Glas. Kopfnicken. »Ohne Zweifel«, sagte Tako. Wieder eine Bewegung, diesmal tiefer, in Hüfthöhe etwa.

»Haben Sie eine Ahnung, in welcher Gegend Sie mit Ihrem Sprung gelandet sind?« fragte Rhodan weiter.

Diesmal antwortete der Japaner prompt.

»Ich könnte sofort wieder an dieselbe Stelle springen, wenn Sie das meinen, Sir. Aber ich glaube nicht, daß ich Ihnen die geographischen Koordinaten angeben kann.«

Er machte eine ganze Reihe hastiger Bewegungen, während er redete. Trotzdem wartete Rhodan ruhig, bis er ausgesprochen hatte. Selbst dann ließ er noch ein paar Sekunden verstreichen, bevor er mit harter Stimme sagte:

»Sie haben einen Neutronenstrahler in der Hand, Tako! Weiß der Teufel, wer ihn Ihnen gegeben hat. In den vergangenen Minuten haben Sie ihn schußbereit gemacht, und jetzt wollen Sie mich töten. Es wird Ihnen nicht gelingen!« Erst jetzt wandte er sich um und sah den Japaner an. Takos sonst so freundliches, harmloses Kindergesicht hatte sich zu einer Grimasse aus Haß und Mordlust verzerrt. Den schweren Neutronenstrahler hielt Tako mit der rechten Hand auf Rhodan angelegt, und die Hand zitterte nicht einmal dabei.

Rhodan lächelte, obwohl es ihm schwerfiel. Tako krümmte den Finger um den breiten Abzug und schoß. Ein nicht mehr als zwei Finger breiter, nur schwach fluoreszierender Strahl brach aus dem Lauf der Waffe.

Im selben Augenblick leuchtete etwa anderthalb Meter vor Rhodan die Luft über den ganzen

Querschnitt des Zimmers auf und schuf eine künstliche Wand schmerzender Helligkeit. Knisternd sog das Schirmfeld die ungeheure Energie des Neutronenstrahls in sich auf, aktivierte die Energiereserven der Waffe und fraß sie ebenfalls.

Rhodan hörte den Japaner einen wilden Schrei ausstoßen - dann war Stille. Auch das Knistern des Schutzschirmes erlosch im gleichen Augenblick. Rhodan wartete, bis die Leuchterscheinung verschwunden war, dann kümmerte er sich um Tako.

Tako war aus seinem Sessel gerutscht und lag auf dem Boden. Die Hand, die den Neutronenstrahler gehalten hatte, trug zwei frische Brandflecken. Die Überbeanspruchung der Waffe hatte im elektrischen Teil einen Überschlag vom hohen Potential des Neutronengenerators zu Takos Hand verursacht. Der elektrische Schlag hatte den Japaner das Bewußtsein gekostet - hoffentlich nicht mehr.

Rhodan gab Dr. Manoli Bescheid und ließ den Bewußtlosen durch zwei Sanitäter abtransportieren.

*

»Ein hypnotischer Block ungeheurer Stärke«, erklärte Rhodan, »und dazu noch so geschickt angelegt, daß bei Manolis allerdings oberflächlicher Überprüfung der Gehirntätigkeit nichts davon zu merken war.«

Crest starrte nachdenklich vor sich hin.

»Mit was für einem Monstrum muß er es zu tun gehabt haben!« murmelte er. Rhodan nickte. »Wenn wir davon ausgehen, daß der Unbekannte die arkonidische Psychophysik nicht beherrscht und demzufolge auch keine mechanischen Geräte zur Beeinflussung Fremder besitzt - dann muß er allerdings ein Monstrum sein.«

»Kommt Manoli zurecht?« fragte Crest in plötzlicher Sorge.

Rhodan machte eine beruhigende Handbewegung.

»Keine Angst um Manoli!« antwortete er. »Er versteht sein Handwerk auch das neu gelernte. Wir werden Tako allerdings in den nächsten Wochen schonen müssen.«

»Erinnert er sich überhaupt noch an irgend etwas?«

»O ja! Er weiß alles - von dem Augenblick an, in dem er den Fremden stellte, bis zu der Sekunde, in der er wieder in Terrania landete. Wer ihm allerdings sagt, er habe mich umbringen wollen, den erklärt er für wahnsinnig. Mit dem Hypnoblack hat er auch die Erinnerung an seinen Auftrag verloren.«

Eine Pause trat ein. Erst nach ein paar Minuten fragte Crest:

»Und jetzt? Haben Sie weitere Pläne?« Rhodan nickte. »Vorerst sehen sie noch nicht so aus, als ließen sie sich besonders leicht verwirklichen ... aber

es sind immerhin Pläne.« Crest sah ihn neugierig an. »Wir werden Takos Telesprungmuster in verständliche geographische Daten umdeuten müssen.« Crest sog heftig den Atem ein. »Umdeuten! Wissen Sie überhaupt, ob das möglich ist?« Rhodan lachte.

»Nein, keine Ahnung.« Er stand auf.

»Ich werde mich sofort darum kümmern«, fuhr er fort, »ob wir überhaupt eine Aussicht auf Erfolg haben. Wenn nicht, dann müssen wir es auf anderem Wege versuchen.«

Und als die Tür sich vor ihm öffnete, sagte er lächelnd noch:

»Über eines bin ich ganz besonders froh: die ganze Geschichte mit Ihrer Entführung war nichts anderes als ein Bluff. Vielleicht spürte der fremde Teleporter tatsächlich den Auftrag, sich Ihrer zu bemächtigen. Aber in Wirklichkeit tauchte er hier nur auf, um einen von uns hinter sich herzulocken.« Crest hatte Falten auf der Stirn. »Sie glauben, daß man es nicht auf mich abgesehen hat?«

»Ganz sicher nicht«, lachte Rhodan. »Letzten Endes wäre es ein größenvahnsinniger Plan, Sie mitten aus dem Staatsgebiet der Dritten Macht entführen zu wollen.«

*

Clifford Monterny hatte seine erste große Schlappe sozusagen in Direktübertragung erlebt.

Er hatte mit dem Japaner Tako Kakuta in einseitiger, unbemerkt telepathischer Verbindung gestanden, bis Takos Hypnoblack auf psychophyschem Wege entfernt wurde. Und bevor er die unterbrochene Verbindung wieder aufnehmen konnte, war Tako ein Gegenblock eingegeben worden, den selbst der Overhead nicht durchdringen konnte.

Was Monterny am meisten beunruhigte, war die Tatsache, daß er nicht einsehen konnte, wie Rhodan den geplanten Anschlag hatte vorausahnen können. Tako Kakuta hatte sich mit keinem Wort, keiner Geste verraten. Während der ärztlichen Behandlung hatte man sich in erster Linie um sein körperliches Wohl gekümmert. Die mentale Untersuchung war so oberflächlich, daß selbst ein wesentlich schlechter angelegter Hypnoblack unbemerkt geblieben wäre. Trotzdem ...!

Monterny nahm an, daß Rhodan kein Mutant war - das heißt: Er vermutete es nahezu mit Sicherheit. Er besaß keine prophetischen, telepathischen oder sonstigen Gaben, mit denen er den Japaner hätte durchschauen können.

Trotzdem wußte er, was geschehen würde. Im rechten Augenblick hatte er sich hinter einem Schirmfeld verborgen und den tödlich gemeinten

Schuß mit ruhigem Lächeln an der Schirmwand abprallen lassen. Der Schmerz, den Tako bei dem elektrischen Schlag empfunden hatte, war so stark gewesen, da selbst Monterny noch davon beeinflußt worden war.

Und warum das alles? Da er davon überzeugt war, daß Rhodan kein Mutant sei, mußte Monterny annehmen, daß Rhodans Verhalten dem Attentat gegenüber nur aus streng logischer Umsicht und Kombinationsgabe entspringe, und dieser Gedanke machte ihn so zornig, daß er mehrere Stunden lang nicht in der Lage war, eine klare Idee zu fassen.

Denn neben seinem Machthunger besaß der Overhead noch die Überzeugung, daß ein Mutant ein Mensch höherer Ordnung sei. Für ihn gab es nichts Schlimmeres, als seine Pläne von einem »gewöhnlichen« Menschen durchschaut zu bekommen.

Am Morgen des nächsten Tages hatte Monterny eine längere Besprechung mit McMurray, seinem engsten Vertrauten.

Von Monternys Mutanten war McMurray der einzige, der den Overhead jemals von Gesicht zu Gesicht zu sehen bekommen hatte, damals, an jenem Julitag 1976, und von da an immer wieder.

McMurray stand unter so starkem hypnotischen Einfluß, daß seine wahre Persönlichkeit schon längst verlorengegangen war. Im selben Maß allerdings hatten auch seine parapsychischen Fähigkeiten zugenommen. Telesprünge über planetarische Entfernungen waren für den mittlerweile Zwanzigjährigen keine Schwierigkeit mehr. Während des Sprunges erzeugte er um sich herum ein so starkes und so weit ausgedehntes Transitionsfeld, daß er große Gegenstände ohne weiteres mit sich transportieren konnte.

Gerade wegen dieser Fähigkeit spielte McMurray in Monternys Plänen im allgemeinen eine höchst gewichtige Rolle.

*

»Es wird schwierig sein«, gab Rhodan zu, »aber nicht unmöglich.«

Eine Reihe von Diagrammen mit Tako Kakutas Sprungmuster, von einem Psychoanalysator aufgenommen, lag vor ihm auf dem Tisch. Seine beiden Zuhörer waren Thora und Crest.

»Haben Sie schon etwas herausgefunden?« fragte Thora. Rhodan nickte. »Den ungefähren Zielpunkt mit einer Unsicherheit von rund hundert Kilometern in allen Richtungen.«

»Und wo ...?« Rhodan hob die Diagramme auf und brachte eine Landkarte darunter zum Vorschein. Es war eine Karte des japanischen Inselreiches.

»Hier!« sagte Rhodan und deutete auf einen Kreis,

den er auf der Karte rot markiert hatte. »Irgendwo in diesem Kreis.«

Thora betrachtete die Karte. Ein wenig spöttisch sagte sie schließlich:

»Da haben Sie sich allerhand vorgenommen. In diesem Kreis liegen allein drei Großstädte mit insgesamt zwölf Millionen Einwohnern: Kobe, Osaka und Kyoto. Dazu kommen etwa fünf Millionen Menschen Landbevölkerung. - Wann wollen Sie mit der Suche fertig werden?« Rhodan konterte lächelnd. »Ich suche keinen von den siebzehn Millionen Bewohnern dieser Gegend, sondern einen in Beton gemauerten Keller ... falls Sie das vergessen hatten. Keller dieser Art gibt es in ganz Japan höchstens eintausend!«

Er legte die Diagramme wieder auf die Karte.

»Außerdem hoffe ich, aus Takos Sprungmuster noch nähere Angaben zu bekommen. Und schließlich ist mir noch etwas ganz anderes aufgefallen!

Sie erinnern sich an Homer Adams selbstmörderisches Börsenmanöver? Er fiel auf einen dilettantischen Börsenprospekt herein. Wir konnten die Druckerei ausfindig machen, die den Prospekt hergestellt hatte.«

»Ja, und?«

»Die Druckerei liegt in Osaka!«

*

Major Nyssen war der Mann, den Rhodan nach Osaka schickte.

Nyssen ging nicht unvorbereitet. Er bekam die Aufzeichnungen über die bisherigen Ereignisse, die mit seinem Auftrag in Zusammenhang standen, und den Befehl, sie wenigstens einen Tag lang sorgfältig zu studieren. Er wurde weiterhin von den arkonidischen Hypno-Schulungsgeräten mit perfekter Kenntnis der japanischen Sprache versehen.

Und schließlich erhielt er noch ein am vergangenen Tag entwickeltes Gerät, das gegen hypnotische Beeinflussung schützte. Als man es ihm zeigte, fing er an zu lachen. Das Gerät war nichts anderes als ein metallisch schimmernder Helm, der den ganzen Oberschädel umfaßte und mit Hilfe eines winzigen Generators ein Antihypnosefeld erzeugte.

»Soll ich mit dem Ding in der Öffentlichkeit herumlaufen?« wollte Nyssen wissen. Rhodan nickte.

»Von dem Augenblick an, in dem Sie den Eindruck haben, der Unbekannte sei auf Sie aufmerksam geworden. Ich würde Ihnen unbedingt raten, den Helm zu tragen. Sie wissen, was mit ungeschützten Leuten passiert.«

Nyssen nahm den Helm. Major Nyssen - zu Rhodan gestoßen, als er im Auftrag der amerikanischen Regierung auf dem Mond in den Überresten des arkonidischen Forschungskreuzers

herumstöberte, überdies selbst einer der Raketenschützen, die Wochen zuvor dem Kreuzer den Garaus gemacht hatten - war nahezu der gleiche Typ wie Reginald Bull. Er war ebenso klein, nicht ganz so unersetzt, und hatte seinem schütteten, dunkelblonden Haar denselben Bürstenschnitt aufgezwungen. Seine Stimme klang ständig so, als habe er eine durchzechte Nacht hinter sich.

Nyssen flog mit der täglich zweimal in beiden Richtungen verkehrenden Passagiermaschine nach Shanghai. In Shanghai hielt er sich einen halben Tag auf, gab sich dabei alle Mühe, eventuelle Verfolger abzuschütteln, und flog am Abend weiter nach Tokio.

In Tokio wiederholte er das Abschüttelmanöver und nahm in der Nacht den Tokio-Kobe-Expres, um nach Osaka zu kommen.

Um halb zwei Uhr morgens erreichte er sein Ziel. In Tokio hatte er sein Äußeres ein wenig verändert. Im Gegensatz zu allem, was er gewöhnt war, trug er einen Anzug, dem man seine jetzige Schäbigkeit weitaus deutlicher ansah, als daß er von einem hervorragenden Schneider gemacht war, und ein Hemd verblichener Farbe mit völlig unmodernem Kragen. Seiner Aufmachung entsprechend wählte er das Hotel, in dem er abstieg.

Die Maskerade war einfach, aber wirksam. Jeder, der ihn sah, hielt ihn für einen jener Globetrotter, die mit dem letzten Rest ihres Vermögens in den Fernen Osten kamen, weil entweder in ihrem Heimatland die Polizei hinter ihnen her war, oder weil sie hier schneller zu Geld zu kommen hofften.

Nyssen bezog ein Zimmer im dreißigsten Stockwerk eines schäbigen Hotelhochhauses und erholte sich von den Strapazen des vergangenen Tages zunächst durch mehrstündigen, traumlos tiefen Schlaf.

*

»Sie kennen Ihre Aufgabe!« sagte der Overhead freundlich. »Denken Sie daran, daß von ihrer Erfüllung eine ganze Menge abhängt.«

Er hatte sich angewöhnt, Freddy McMurray wieder mit »Sie« anzureden, nachdem er ihn zu seinem Vertrauten gemacht hatte. McMurray nickte. »Ich werde daran denken.«

»Und machen Sie nicht denselben Fehler wie dieser Narr Bradley! Lassen Sie sich Zeit! Soweit ich sehen kann, gehen Sie damit kein Risiko ein.«

McMurray nickte. »Ich erwarte Ihre Meldungen pünktlich um die verabredete Zeit!« mahnte der Overhead. Auch dazu nickte McMurray. Dann ging er. In seinem Zimmer man konnte es kaum ein Zimmer nennen: es hatte keine Fenster, das einzige Licht kam von einer blauweißen Leuchtröhre, und die Wände waren aus massivem Beton - packte er die

paar Dinge zusammen, die er bei seinem Unternehmen brauchte. Vor allen Dingen die automatische Pistole, das einzige Instrument, auf das ein Teleporter sich verlassen konnte, wenn er nach einem Telesprung in fremdem Zielgebiet mitten unter seinen Gegnern auftauchte.

Das Gepäck füllte einen Reisekoffer mittlerer Größe. McMurray nahm den Koffer unter den Arm und blieb in der Mitte des Raumes stehen, als denke er darüber nach, ob er etwas vergessen hatte.

Wenige Sekunden später begannen seine Umrisse jedoch zu verschwimmen, und einen Augenblick danach war er vollends verschwunden.

McMurray hatte sich aufgemacht, im Sinne seines Meisters den schwersten Schlag zu führen, der je gegen die Dritte Macht geführt worden war.

*

Nyssen hatte eine erfreulich präzise Vorstellung davon, was er sich in Osaka leisten könne und was nicht.

Zu den Dingen, die ein zu großes Risiko in sich bargen, gehörte zum Beispiel ein Aufsuchen der Druckerei, in der der Börsenprospekt hergestellt worden war. Rhodan selbst hatte vor ein paar Tagen die Druckerei besucht, und wenn sie in irgendeiner Beziehung zu dem geheimnisvollen Unbekannten stand, wie zu vermuten war, dann war dieser Besuch sorgfältig registriert worden, auch wenn man Rhodan nicht erkannt hatte.

Nyssen jedoch gedachte, seine Rolle längere Zeit unerkannt zu spielen, und verhielt sich danach. Nichts war mit den Mitteln, die ihm zur Verfügung standen, in einer Stadt von der Größe Osakas leichter, als Leute zu finden, die die Kastanien für ihn aus dem Feuer zu holen bereit waren.

Nyssen sah sich um. Osaka war eine Hafenstadt. Einen ganzen Vormittag lang beschäftigte er sich damit, durch das Hafenviertel zu spazieren, und seine Erwartungen erfüllten sich voll und ganz.

Mehr als ein Dutzend Männer verwickelten ihn im Laufe vieler Stunden in ein Gespräch und gaben zu verstehen, daß sie eben diejenigen seien, nach denen er suche. Nyssen nahm befriedigt zur Kenntnis, daß man ihm am Gesicht ablesen könne, er suche Mitarbeiter.

Er war wählerisch. Gegen zehn Uhr hätte er um ein Haar einen jungen Burschen angestellt, der ein verzweifeltes Gesicht machte, so, daß man sich fragen mußte, wie er in dieses Milieu geraten war. Aber schließlich ließ Nyssen den Mann wieder laufen. Das Risiko, daß er eines Tages den Moralischen bekommen und mit all seinen Sorgen zur Polizei rennen würde, war zu groß.

Er entschied sich schließlich für einen kleinen

Mann mit verschlagenen Augen, der ihm etwa um halb zwölf in den Weg trat und in gebrochenem Englisch erklärte: »Mich Michikai. Michikai mach alles. Sie bezahlen gut ... Michikai Ihr Mann!«

Nyssen grinste. Michikai mochte etwa vierzig Jahre alt sein und war noch um einen halben Kopf kleiner als Nyssen.

»Mich Jeremy. Jeremy bezahlt gut ... Sie machen alles!«

Das sagte er auf japanisch und gab sich Mühe, Michikais schlechtes Englisch nachzuahmen. Michikai machte ein verblüfftes Gesicht. Dann lachte er, und als Nyssen in das Lachen einstimmte, war der Kontrakt zwischen ihnen so gut wie geschlossen.

Den Rest erledigten sie in einem kleinen Restaurant. Natürlich erklärte Nyssen seinem neuen Mitarbeiter nicht, worum es sich in Wirklichkeit handelte. Er bedeutete ihm lediglich, daß er gern über die Einrichtung jener Druckerei informiert sein möchte, und dieser Auftrag dünkte Michikai so leicht, daß er erstaunt war, als Nyssen ihm dreißig Dollar Vorschuß zahlte und ihm weitere dreißig für den Fall versprach, daß er alles Wissenswerte herausfinde.

Nyssen machte aus, daß sie von nun an nur telefonisch miteinander in Verbindung treten würden. Zu diesem Zweck hielt sich Michikai zu bestimmten Tageszeiten in einem Restaurant auf, das er kannte, so, daß Nyssen ihn dort erreichen konnte.

Eine Gegenverbindung wurde nicht eingerichtet. Nyssen sicherte sich gegen den Zugriff des Unbekannten.

*

Fred McMurray bestaunte die Stadt. Er hatte sie noch nie zuvor gesehen. Sie erschien ihm schöner als alles, dem er bisher begegnet war.

Er war am nördlichen Ufer des Salzsees aufgetaucht und hatte die glitzernde Oberfläche des Sees zwischen sich und Terrania.

McMurray staunte so lange, bis der Overhead sich meldete. Obwohl der Befehl nur mit verschwindend geringer Energie ausgestrahlt wurde, verstand McMurray ihn deutlich:

»Ich sage Ihnen, Sie sollten sich Zeit lassen! Aber nicht zum Gaffen! Fangen Sie an!«

McMurray setzte sich in Trab. Er wußte, was den Overhead gestört hatte. Es war keineswegs die Tatsache allein, daß er sich die Stadt angesehen hatte. Von einem Agenten erwartete man, daß er sich sein zukünftiges Tätigkeitsfeld anschaut.

Monterny kannte die Gedanken seiner Leute. Er hatte die Bewunderung verspürt, die McMurray ein paar Sekunden lang für diese Stadt empfunden hatte. Darüber war er zornig geworden.

McMurray marschierte so lange durch unbewohntes Gartengelände, bis er deutlich Einzelheiten an den nördlichsten Häusern der Stadt ausmachen konnte. Dann sprang er hinüber.

Der Overhead verfolgte sein Vorgehen aufmerksam. Er wußte, daß McMurrays Auftrag ein gewisses Risiko für ihn, Monterny, in sich barg. Monterny hatte nur zu schnell verstanden, auf welchem Wege jener andere Teleporter, dem Tako Kakuta sich an die Fersen geheftet hatte, geortet worden war. Er wußte, daß Rhodan in seinem Mutantenkorps über sehr starke Telepathen verfügte, und, daß er nicht nur McMurray, sondern auch seinen Plan in Gefahr brachte, wenn er mit dem Jungen ständige Verbindung behielt.

Er beobachtete ihn, indem er die Ausstrahlungen aufnahm, die McMurray von sich gab, er selbst wollte jedoch nur in den dringendsten Fällen als Sender fungieren. Die Sache war zu wichtig.

*

Nyssen rief an und bestellte Michikai an den Apparat. Michikai meldete sich mit seinem richtigen Namen, und Nyssen sagte daraufhin:

»Hat die Pfirsichblüte im südlichen Kiushu schon begonnen?«

Michikai räusperte sich und antwortete:

»Noch nicht. Aber in Hondo ist sie schon fast vorüber.«

»Gut«, antwortete Nyssen. »Was gibt es Neues?«

»Ich habe mir die Druckerei angesehen.«

»Unauffällig?«

»Völlig. Ich hatte angeblich einen großen Auftrag zu vergeben, konnte mit dem Besitzer aber über den Preis nicht einig werden. Da ging ich wieder. In der Zwischenzeit hatte ich alles gesehen. Das heißt ...«

»Was heißt?«

»Beinahe alles. Es gibt noch einen Raum, in den ich nicht hineinkam. Aber ich würde wetten, daß er nicht größer ist als fünfzig Quadratfuß, und nur die eine Tür hat, durch die ich für einen Augenblick hineinsehen konnte.«

»Hast du versucht hineinzukommen?« fragte Nyssen.

»Ja. Beim Weggehen tat ich so, als habe ich mich in der Tür geirrt. Das gefiel dem Druckereibesitzer nicht. Er wurde beinahe grob und konnte mich gerade noch im letzten Augenblick in die andere Richtung dirigieren.«

»Mhm«, brummte Nyssen. »Etwas von der Einrichtung gesehen?«

»Ja. Ein Visiphon.«

»Sonst nichts?«

»Nein.«

»Gut. Hör zu, Michikai: Auf dem Postamt im

Zentralbahnhof gibt es ein Schließfach Nr. 7415 - sieben, vier, eins, fünf - das der Beamte nur öffnet, wenn das Stichwort Hokaido genannt wird. Ich habe deine fünfzig Dollar dort deponiert. In den nächsten Tagen werde ich dich wieder anrufen!«

Am anderen Ende der Leitung stieß Michikai einen spitzen Schrei aus.

»Nur fünfzig Dollar! Bei allen ...« Außerdem hörte Nyssen nichts mehr. Er hatte aufgehängt.

Während der nächsten halben Stunde überlegte er sich, welche Tageszeit für die geplante Untersuchung am günstigsten sei.

*

Infolge seiner eingehenden Information wußte er über den allgemeinen Tagesablauf einer japanischen Millionenstadt recht gut Bescheid. Es gab keine wirklich ruhige Zeit, nur Perioden der »Verdünnung«.

Nyssen entschied sich für die Zeit zwischen ein und vier Uhr morgens. Drei Stunden, meinte er, sollten ausreichen, um eine kleine Druckerei völlig zu untersuchen.

Er verbrachte den Rest des Nachmittags schlafend, daß gut und reichlich zu Abend und besuchte ein Kino, dessen Vorstellung ein paar Minuten vor Mitternacht endete.

Dann kehrte er in sein Hotel zurück und bewaffnete sich mit den Dingen, die er für notwendig oder nützlich hielt. Es waren mehr als zwanzig verschiedene Geräte; aber dank den Fertigkeiten feronischer Mikrotechniker nahmen sie nicht mehr als den Platz zweier Hosen- und einer Jackentasche in Anspruch.

Den schweren Neutronenstrahler allerdings trug Nyssen im Schulterhalfter.

Kurz vor ein Uhr stand er in der Nähe der Druckerei. Befriedigt stellte er fest, daß die Straße so gut wie leer war. Wenn es ihm gelang, die Tür des Gebäudes im Laufe von drei Minuten zu öffnen, dann war er so gut wie in Sicherheit.

Er brauchte dreieinhalb Minuten; aber es kam niemand, der ihn störte. Er war sicher, daß ihn niemand beobachtet hatte.

Den Empfangsraum, die kleinen Büros und die daran anschließenden Maschinenräume kannte Nyssen aus Rhodans und Michikais Beschreibung. Er hielt sich nicht damit auf, sie zu untersuchen. Ohne weitere Schwierigkeiten drang er in das größte und am besten eingerichtete Büro ein und suchte dort die Tür, von der Michikai gesprochen hatte.

Das Büro hatte insgesamt fünf Türen. Die, die Nyssen suchte, war die einzige, die zu verschließen man sich die Mühe gemacht hatte.

Das Schloß war simpel. Es leistete Nyssens

Mikrowerkzeuge nicht länger als zwanzig Sekunden Widerstand.

Der kleine Raum, der dahinter lag, hatte keine Fenster. Nyssen zog die Tür hinter sich zu, zündete seine kleine, helle Dauerlampe an und suchte einen Platz, auf dem er sie ablegen konnte.

Außer dem Visiphon, von dem Michikai gesprochen hatte, gab es nur noch einen Stuhl. Nyssen legte die Lampe auf den Stuhl und fragte sich, wo er nun zu suchen anfangen solle. Er kam sich ein wenig lächerlich vor, als er die Wände abzuklopfen begann. Manche Stellen schienen hohl zu klingen, aber wenn er sie mit dem kleinen Röntgenstab ableuchtete, stellte er fest, daß nur ein wenig Mörtel zwischen den Steinen abgefallen war.

Eine Stunde brachte er auf diese Weise zu und kam langsam zu der Überzeugung, daß er hier nichts finden werde.

Da hörte er hinter sich tiefes Summen, und als er herumfuhr, sah er, daß der Visiphon-Bildschirm aufzuleuchten begann.

Er ließ von der Wand ab und betrachtete den Bildschirm. Es war völlig ungewöhnlich, daß ein Visiphon von selbst zu arbeiten begann. Der Bildschirm leuchtete erst dann auf, wenn die Verbindung wirklich hergestellt war. Das konnte hier nicht der Fall sein, denn niemand hatte den Hörer abgenommen. Nyssen hatte nicht einmal das Anmeldesignal gehört.

Er postierte sich so, daß das Bildaufnahmegerät ihn nicht sehen konnte. Dann wartete er.

Er hörte das Knacken im Empfänger im selben Augenblick, in dem er mit einem hastigen Griff die Lampe ausschaltete.

Der Hörer war aufgelegt, trotzdem sprach er an!

Nyssen rutschte an der Wand entlang ein Stück näher zu dem Gerät und hörte die blecherne Stimme, die eben gerade zu sprechen angefangen hatte. Das Visiphon schien einen extrastarken Verstärker zu besitzen; denn Nyssen konnte, ohne den Hörer am Ohr zu haben, fast jedes Wort verstehen.

»... wichtige Besprechung morgen abend zwanzig Uhr ... meinem Haus. Es haben alle zu kommen ...«

Nyssens Aufmerksamkeit wurde zum Teil abgelenkt von dem seltsamen Bild, das sich auf dem Empfängerschirm zeigte. Es war ein wirres Durcheinander von Linien. Auf den ersten Blick sah es aus wie eine Empfangsstörung; aber dann entdeckte Nyssen, daß in den zuckenden, wirbelnden Linien eine gewisse Regelmäßigkeit steckte.

Er holte seine kleine Kamera hervor und ließ sie die Linien aufzeichnen. Sie kam nicht mehr voll zur Entfaltung ihrer mikrotechnischen Fähigkeiten, denn die Sendung war kurz danach beendet. Aber Nyssen hoffte, daß die Experten aus der Aufnahme trotzdem etwas würden herauslesen können.

Nur mit halbem Ohr hatte er mitbekommen, daß die Durchsage keinen wichtigen Hinweis enthalten hatte. Es wurden nur Dinge erwähnt, von denen die Mitglieder dieser geheimnisvollen Organisation zu wissen schienen, wo sie sich befanden oder was sie waren, so, daß es keiner erläuternden Angaben bedurfte.

Nyssen setzte all seine Hoffnung in die Filmaufnahme, die er gemacht hatte.

Die Zeit begann zu drängen. Nyssen nahm das Abklopfen der Wände nicht wieder auf. Er war nahezu sicher, daß es hinter den Wänden nichts zu finden gab.

Statt dessen widmete er sich dem erstaunlichen Visiphon, das zu arbeiten begann, ohne, daß man es in Betrieb setzte und dessen Hörer ansprach, obwohl er noch auf der Gabel lag.

Es gab eine gewöhnliche, allerdings etwas dünne Zuführleitung, die ein paar Zentimeter unterhalb des Bildschirms in der Wand verschwand. Nyssen leuchtete sie ab und sah, daß sie in horizontaler Richtung durch die Wand hindurchlief.

Daraufhin kehrte er in das große Büro zurück und suchte einen Weg, wie er auf die andere Seite der Wand gelangen könne. Eine Tür führte hinaus auf einen Hinterhof, und eine Wand des Hofes war eben die, die Nyssen suchte.

Er hatte nicht lange zu tun. Deutlich sichtbar trat die dünne Leitung aus der Wand heraus, beschrieb einen Knick und lief zum Dach hinauf.

Und auf dem Dach stand eine recht kräftige, hohe Antenne!

Nyssen pfiff leise durch die Zähne. Visiphongeräte waren - ebenso wie Telefone - an irgendein Netz angeschlossen. Sie empfingen die Sprechimpulse und die Bildzeilen durch Leitungen, die innerhalb der Stadt unter dem Boden verlegt und draußen, auf dem Land, an Holz- oder Plastikmasten aufgehängt waren. Ein Visiphon brauchte keine Antenne - ebensowenig wie ein Telefon.

Dies hier war kein normales Visiphon! Es war eine Sende- und Empfangsanlage, die auf drahtlosem Wege arbeitete. Sie war als Visiphon getarnt, um Besucher zu narren.

Deswegen hatte das Ding zu arbeiten angefangen, ohne, daß jemand den Hörer abgenommen hatte!

Ziemlich nachdenklich brach Nyssen seinen nächtlichen Besuch ab. Er war immer noch nachdenklich, als er im Hotel die Tür zu seinem Zimmer aufschloß.

Gewohnheitsgemäß packte er von seinen Instrumenten zunächst die Meßgeräte aus und legte sie nebeneinander sorgfältig auf den Tisch. Dann las er die Meßinstrumente ab - immer noch in Gedanken und außerdem fest davon überzeugt, daß die Geräte nichts anzeigen. Radioaktivität - keine! Temperatur -

so ein Unsinn? Er hätte von selbst gemerkt, wenn er in eine Hitzewelle hineingelaufen wäre - normal!

Telepathisch-hypnotische Beeinflussung ...

Die Geräte waren so klein, daß Nyssen die Skalen mit der Lupe ablesen mußte. Mit einem leisen, aber heftigen Fluch nahm er die Lupe aus dem linken Auge und klemmte sie in das rechte. Aber das Bild blieb dasselbe.

Telepathisch-hypnotische Beeinflussung - Ausschlag des Meßinstrumentes: sechs Skalenteile!

Nyssen ließ die Lupe aus dem Auge gleiten und starnte vor sich hin.

Das Meßinstrument behauptete, er sei hypnotisch beeinflußt worden. Sechs Skalen entsprachen sechs Mikrofreud - das war genug, um ein Dutzend erwachsene Männer zu hypnotisieren.

Aber er hatte nichts davon gemerkt. Oder?

Stand er jetzt noch unter hypnotischem Einfluß?

Na schön, dachte Nyssen. Dafür, daß ich nichts davon gemerkt habe, könnte man eine Erklärung finden. Jedes Gehirn hat seinen eigenen Frequenzbereich. Jemand könnte auf einer Frequenz gesendet haben, auf die mein Gehirn nicht anspricht. Das Gerät mißt, was die Frequenz angeht, integral. Es mißt alles, was da an hypnotischer Beeinflussung ankommt.

Aber woher, zum Teufel, kam die Beeinflussung?

Als Nyssen die einzige mögliche Erklärung einfiel, war er drauf und dran, seine Geräte von neuem zusammenzupacken und einen zweiten Besuch in jener Druckerei zu machen. Er gab die Idee jedoch auf, nachdem er auf die Uhr gesehen hatte. Halb vier - zu spät!

Das Wellenmuster auf dem Bildschirm! Keine Empfangsstörung und auch kein Erzeugnis einer fremden, geometrischen Phantasie - eine Hypnose-Sendung!

5.

Für McMurrays phänomenale Beweglichkeit war es nicht schwer, sein Opfer schon im Laufe der ersten Stunden zu finden.

McMurray prägte sich das Gesicht und die Figur des Mannes ein und ging dann dazu über, dessen Lebensgewohnheiten zu studieren.

Denn McMurray hatte vor, den Mann zu entführen. Auf dem Wege der Teleportation zu entführen. Für den nicht durch arkonidische Gehirnaktivierung geschulten Teleporter bedeutete es einen wesentlichen Unterschied, ob er einen Telesprung allein machte, oder ob er einen zweiten Gegenstand vergleichbarer Masse mit sich transportieren wollte. Der erste Fall war auch für ihn ein kurz dauernder Akt spontaner Energiefreisetzung, für den zweiten brauchte er Konzentration und

Sammlung für wenigstens zehn Minuten.

McMurray bemühte sich also, in dem erfreulicherweise ziemlich eintönigen Lebensablauf seines Opfers die Zeitspanne zu finden, in die das Zehn-Minuten-Intervall mit dem geringsten Risiko gelegt werden konnte. Die Stunden also, in der der Mann mit der größten Wahrscheinlichkeit allein war.

McMurray brauchte zwei Tage, um sich zu orientieren.

Als Termin für den eigentlichen Coup setzte er den 2. August 1981 an. Die Zeit zwischen zwanzig und einundzwanzig Uhr Ortszeit.

*

Rhodan war überzeugt, daß aus dem Sprungmuster, das Dr. Manoli Tako Kakutas Gehirn entnommen hatte, nichts weiteres mehr herauszuholen sei.

Der Kreis, den er auf der Landkarte eingezeichnet hatte, war auf einen Durchmesser von fünf Kilometern zusammengeschrumpft.

Der Kreis berührte die Stadt Osaka nur mit einem winzigen Abschnitt. Die Wahrscheinlichkeit, daß das Ziel außerhalb der Stadt lag, war sehr groß.

Das erleichterte die Suche. Ein Haus, das in Beton gemauerte Keller hatte, mußte für japanische Verhältnisse beachtlich groß sein.

Als Rhodan die Ergebnisse zusammengetragen hatte, rief er nach Crest. Crest meldete sich nicht. Rhodan rief Thora an. Thora hatte Crest seit wenigstens drei Stunden nicht mehr gesehen.

Rhodan ließ ein paar Minuten verstreichen und rief Crest von neuem an.

Crest meldete sich auch dieses Mal nicht.

Rhodan erinnerte sich des Auftrages, den der fremde Teleporter gehabt hatte, dem Tako Kakuta in jene verhängnisvolle Falle gefolgt war.

Rhodan gab eine allgemeine Suchmeldung aus.

Eine Stunde später stand fest, daß Crest sich nicht mehr im Gebiet der Dritten Macht aufhielt.

Er hatte auch keine Nachricht hinterlassen, wo er zu finden sei. Crest war entführt worden!

*

Als wahrscheinlichster Zeitpunkt ergab sich, rückwärts extrapoliert, die halbe Stunde zwischen zwanzig Uhr und zwanzig Uhr dreißig. Kurze Zeit danach hatte Rhodan Crest zum erstenmal zu sprechen versucht.

Um diese Zeit hatte Ishi Matsu, die zierliche Japanerin, Überwachungsdienst gehabt. Ishi gab an, daß sie kurz nach zwanzig Uhr einen relativ starken, aber unentzifferbaren Einzelimpuls empfangen habe. Da er sich jedoch nicht wiederholte, hatte sie sich

nicht weiter darum gekümmert.

Rhodan informierte Thora darüber, daß man Crest entführt habe. Er hatte die Arkonidin noch nie so entsetzt gesehen wie in diesen Augenblicken.

»Was ... was werden Sie tun?« fragte sie. Rhodan sah sie erstaunt an »angreifen! Was dachten Sie?«

»Wo? Sie haben doch ...«

»Doch. Ich habe alle Informationen, die ich brauche. Vielleicht hat Nyssen zusätzlich noch etwas herausgefunden. Wir brechen sofort auf.«

»Benutzen Sie Transmitter?« Transmitter waren Geräte, die Rhodan von jener Suche nach dem Planeten Wanderer mitgebracht hatte. Geräte, die jedem, der sich ihnen anvertraute, die parapsychische Gabe des Teleporters ersetzen - indem sie ihn auf fünfdimensionalem Wege an den Ort transportierten, an dem ein entsprechend justierter Empfänger stationiert war. Rhodan schüttelte den Kopf. »Nicht von hier aus, wenn Sie das meinen«, antwortete er. »Wir kennen die Gegebenheiten zu wenig. Im Laufe der nächsten fünf Stunden fliegt eine Einsatzgruppe nach Osaka. Wir nehmen Transmitter mit, und wenn die Lage erkundet ist, werden wir sie einsetzen!«

*

Die Stunde von sechs bis sieben Uhr morgens war eine der Zeitspannen, während der Michikai in seinem Restaurant auf Nyssens Anruf warten sollte.

Nyssen hatte zwei Stunden geschlafen und rief kurz nach sechs an. Man erklärte ihm, daß Michikai nicht da sei.

Nyssen wiederholte den Anruf eine halbe Stunde später; aber Michikai war immer noch nicht erschienen. Nyssen nahm an, daß er seine fünfzig Dollar gestern noch abgeholt habe und damit verschwunden sei. Das beruhigte ihn nicht, aber im Augenblick war es ihm lästig; er hätte Michikai gut gebrauchen können.

Entgegen seinen Vorsätzen fuhr er also in das Restaurant, in dem Michikai um diese Zeit auf seinen Anruf hätte warten sollen. Vielleicht wußte der Wirt, wo er zu finden war.

*

Für Crest war alles so schnell gegangen, daß er noch nicht einmal ganz verstanden hatte, was geschehen war. Ein junger Mann war plötzlich neben ihm in seinem Wohnzimmer aufgetaucht und hatte ihn niedergeschlagen.

Als Crest wieder aufwachte, lag er in einem Raum, der dem, den Tako Kakuta beschrieben hatte, sehr ähnlich sah.

Crest fühlte kaum Kopfschmerzen, deshalb glaubte er, daß der Schlag nicht besonders heftig und seine

Bewußtlosigkeit nicht lange gewesen sei. Dieser Raum aber sollte nach Rhodans Angaben in Japan liegen also ein paar tausend Kilometer von Terrania entfernt.

Wie war er so schnell hierhergekommen?

Gab es noch andere Anlagen dieser Art, vielleicht in direkter Nähe von Terrania?

Erst nach einer Weile kam Crest auf die Idee, daß es unter den Leuten des Feindes Teleporter geben könne, die stark genug waren, um einen Bewußtlosen im Telesprung zu transportieren. Nach einiger Überlegung akzeptierte Crest diese Erklärung als die einzige plausible.

Mittlerweile war er aufgestanden und hatte die einzige Tür untersucht, die der Raum besaß. Sie bestand aus solidem Stahlblech und ließ sich nicht öffnen. An Mobilar enthielt der Raum einen Stuhl und einen Tisch.

Crest setzte sich auf den Stuhl und wartete. Er bedauerte es, daß es nicht seine Gewohnheit war, ständig eine Waffe bei sich zu tragen. Es gab unter den wirkungsvollen arkonidischen Thermostrahlern solche, die klein genug waren, um einer Durchsuchung mit einem hohen Maße an Wahrscheinlichkeit zu entgehen.

Etwa eine Stunde, nachdem Crest erwacht war, öffnete sich die Tür, und ein Mann, den der Arkonide nie zuvor gesehen hatte, fuhr ihn an: »Kommen Sie mit!« Crest zog die Brauen in die Höhe und blieb sitzen. »Wohin?« fragte er. Der Mann brachte eine Maschinenpistole zum Vorschein.

»Das werden Sie schon sehen!« schrie er zornig.

Crest stand auf und schritt an dem Mann vorbei durch die Tür. Der Raum auf der anderen Seite war nicht komfortabler als der, in dem er bisher gewartet hatte. Ein Tisch, ein Stuhl.

Der übernächste enthielt jedoch außerdem noch eine Art Visiphongerät. »Nehmen Sie den Stuhl und setzen Sie sich vor den Bildschirm!« befahl der Mann mit der Maschinenpistole.

Crest tat es. Der Mann blieb in der Nähe der Tür stehen, und Crest wollte ihn gerade fragen, was nun geschehen solle, als plötzlich der Visiphon-Schirm aufleuchtete.

Er zeigte kein Bild, sondern ein zuckendes, waberndes Gewirr weißer Wellenlinien.

Im selben Augenblick fühlte Crest den eigenartigen summenden Druck auf dem Schädel.

Er reagierte sofort. Einem arkonidischen Gehirn - noch dazu einem so sorgfältig trainierten, wie Crest es besaß - fiel es nicht schwer, jede Art telepathischer oder hypnotischer Beeinflussung zu widerstehen.

Er verstand jedoch den Sinn des hypnotischen Befehls:

»Von jetzt an wirst du für mich arbeiten. Ich brauche einen Mann wie dich. Und ich zeige mich

erkenntlich für Dienste, die man mir leistet. Du wirst mir ein treu ergebener Diener sein.«

Crest erkannte den Zusammenhang.

Die Wellenlinien, die der Bildschirm zeigte, waren der Ausfluß einer Hypnosesendung und beeinflußten den, der auf den Bildschirm sah.

Das bedeutete, daß Rhodans Vermutungen falsch waren: der Unbekannte besaß nicht nur die Kraft seines eigenen Gehirns, sondern auch mechanische Mittel zur Erzeugung hypnotischer Befehle, auch wenn sie vorerst noch leistungsschwach und unausgereift schienen.

Eine unsympathische Stimme begann zu sprechen, nachdem die Hypnosesendung etwa zwei Minuten lang gelaufen war. »Habe ich Sie endlich erwischt?« Crest erschien es müßig, darauf eine Antwort zu geben.

»Sie werden von heute an für mich arbeiten«, erklärte die Stimme.

Crest entschied sich für Aufrichtigkeit.

»Das werde ich nicht!« antwortete er.

Der Unbekannte schien nur ein paar Sekunden lang verblüfft zu sein.

»Aaaah ...! Hat es also nicht gewirkt? Also gut: Sie sehen, ich kenne Ihre persönliche Frequenz schon. Glauben Sie nicht, daß Sie mir allzu lange Widerstand leisten werden - Wache, schaff den Mann weg!«

Crest wurde wieder in den Raum gebracht, in dem er vor einer Stunde aufgewacht war. Er setzte sich an den Tisch und fing an, nachzudenken.

*

Auf dem Wege zum Restaurant empfing Nyssen über Mikrotelekom Rhodans Anruf. Der Anruf besagte nichts anderes, als daß Rhodan mit insgesamt zwanzig Mann nordöstlich Osaka gelandet sei und nach dem Schlupfwinkel des Unbekannten suche. Nyssen wurde aufgefordert, alle inzwischen gesammelten Informationen unverzüglich zur Verfügung zu stellen.

Nyssen kehrte auf der Stelle um und fuhr zu seinem Hotel zurück. Er parkte seinen Wagen so, daß er ohne Verzögerung wieder davonfahren konnte, und fuhr mit dem Lift hinauf in seine Etage.

Das erste, was er sah, als er sein Zimmer betrat, war Michikai. Michikai lag auf dem Boden und hatte ein Loch in der Stirn. Aus dem Loch lief eine vertrocknete Blutspur über die Schläfe auf den schäbigen Teppich.

Die beiden Männer, die Michikai gebracht hatten, standen zu beiden Seiten der Tür. Jeder von ihnen hielt eine Pistole in der Hand und ließ keinen Zweifel daran, auf welches Ziel er im Notfall zu schießen gedachte.

Nyssen erschrak; aber im Laufe zweier Sekunden faßte er sich wieder. Nach außen hin jedoch gab er sich, leise und wirr vor sich hinmurmelnd, den Anschein, als sei er eben gerade an einem Nervenzusammenbruch vorbeigekommen.

Dreißig Kilometer weiter hatte der Mann, der auf Rhodans Befehl hin für die Verbindung mit Nyssen zuständig war, alle Mühe, das Gemurmel zu entziffern.

»... Hotel, Tor der himmlischen Vögel ... Zimmer zweeinseinsseien ... zwei Männer ... gefangengenommen!«

Die Entfernung von Nyssen bis zu den beiden Männern betrug drei Meter. Der aktive Teil des Mikrofons war in die Haut des Halses eingesetzt und nahm selbst schwächste Kehlkopfschwingungen auf. Nyssen hatte eine gute Chance, daß die beiden sein Gemurmel nicht verstanden. Er gab sich Mühe, eine Menge Speichel zu erzeugen und ließ einen Speichelkragen zum linken Mundwinkel hinauslaufen, so, daß er nun vollends wie ein zu Tode erschrockener Irrer aussah.

Einer der beiden Männer kam auf ihn zu. Er grinste.

»Warum so schreckhaft, mein Junge? Wir wollen dir nichts tun!«

Er bewegte sich geschickt. Keine Sekunde lang kam er dem anderen in die Schußlinie.

»Was ... was wollt ihr?« fragte Nyssen stotternd.

Der Mann zeigte auf Michikais Leiche.

»Diesen Mann hier abliefern und dich zu einer Spazierfahrt einladen.«

»N-nein ...!« protestierte Nyssen schreiend. »Ich will nicht!«

»Halt den Mund, du Narr! Wir waren dabei, als du den armen Kerl dort umlegtest, verstanden?« Dabei deutete er ein zweites Mal auf Michikai. »Du kannst uns nur dankbar sein, daß wir dich nicht der Polizei übergeben, sondern mit uns nehmen.«

»Wohin?« fragte Nyssen furchtsam.

»Das wirst du schon merken. - Hast du Waffen?«

»Nein ... ja, schon!« Er deutete auf die linke Schulter. Den schweren Neutronenstrahler würden sie sowieso finden, ob er es ihnen verriet oder nicht.

Der Mann trat um ihn herum und griff ihm von unten her in die Achselhöhle. Er löste den Gurt des Halfters und betrachtete prüfend die Waffe.

»In Ordnung!« sagte er, nachdem er diese Prüfung abgeschlossen und Nyssen abgeklopft hatte. »Wir können gehen!«

Der andere öffnete die Tür und trat auf den Gang hinaus. Nyssen setzte sich in Bewegung.

Der Portier, an dem sie vorbeigingen, merkte nichts davon, daß man Nyssen geschnappt hatte. Unbehelligt erreichte Nyssen mit seinen beiden Begleitern den Wagen, in dem die beiden gekommen

waren. Ein Chauffeur ließ den Motor anlaufen, während sie einstiegen. Nyssen saß auf dem Hintersitz zwischen seinen beiden Bewachern.

Als der Wagen anfuhr, brummte er mit minimalem Atemaufwand:

»Fahren weg!« in das Telekom-Mikrofon und hoffte, daß sein Verbindungsmann den richtigen Sinn erfassen werde.

Das Auto wand sich eine halbe Stunde lang durch den morgendlichen Verkehr der großen Stadt. Dann gewann es eine der breiten Ausfallstraßen und schoß in nordöstlicher Richtung davon.

Nyssen hatte Zeit gehabt, einen Plan zu entwickeln. Er wußte, daß es jetzt vor allen Dingen darauf ankam, nicht unter den hypnotischen Einfluß des Unbekannten gepreßt zu werden.

Der Helm, den Nyssen aus Terrania mitgenommen hatte, lag wohlverwahrt in seinem Koffer.

Es mußte einen anderen Weg geben, eine Beeinflussung zu verhindern.

Zum Beispiel, den Unbekannten durch Ereignisse ablenken, die ihm wichtiger zu sein schienen als eine Beeinflussung seines neuen Gefangenen!

*

Auf der gesamten Fläche des Fünf-Kilometer-Kreises, dessen Lage Rhodan nach Tako Kakutas Sprungdaten bestimmt hatte, gab es nur drei Gebäude. Eines davon war eine halb zerfallene Scheune, die nicht den Eindruck machte, als sei sie unterkellert, die beiden anderen waren Landhäuser im typisch japanischen Stil.

Rhodan war mit seinen zwanzig Mann im Laufe der Morgendämmerung in einem Transporter hier angekommen. Der Transporter kehrte sofort um, nachdem er seine Last abgeladen hatte.

Rhodan und seine Leute trugen arkonidische Transportanzüge. Sie waren mit Mikrogeneratoren ausgerüstet, die Antigravitations-, Deflektor- und Schutzfelder erzeugten.

Es hatte Rhodans Gruppe nicht die geringste Mühe gekostet, in einem kleinen Wäldchen unbemerkt den größten Teil des Morgens zu verbringen.

Nyssens Entführung war zunächst eine böse Überraschung gewesen. Aber ebenso schnell wie der entführte Major erkannte Rhodan die Chance, die sich ihm da bot. Von der Fahrt mit seinen beiden Entführern gab Nyssen kurze, gemurmelte Richtungsanweisungen, so, daß schließlich kein Zweifel mehr daran bestand, welches der beiden Landhäuser das gesuchte Ziel war.

Rhodan verstand ferner Nyssens Plan, den Unbekannten, der auf die Einbringung des Gefangenen wartete, wirkungsvoll abzulenken, so daß Nyssen in der ersten halben Stunde seiner

Gefangenschaft die Hände frei hatte.

Mit Crest bestand keine Verbindung. Der Arkonide hatte sich von der Nützlichkeit in die Haut eingepflanzter Mikro-Telekoms niemals überzeugen lassen. Rhodan war jedoch sicher, daß er seine Ansicht inzwischen geändert hatte.

*

Der Overhead starnte mit ungläubigen Augen auf das Bild, das ihm der Bildschirm der Warn- und Überwachungsanlage zeigte. Ein Fremder! Er stand in dem kleinen Innenhof, den der quadratisch angelegte Gebäudetrakt des Landhauses einschloß. Er trug einen Anzug, wie Monterny ihn noch nie zuvor gesehen hatte, und eine kurzläufige, plumpe Waffe in der Hand.

Der Overhead sah, daß der Mann sich umschaut, als suche er etwas.

Eine Sekunde später war er verschwunden.

Abermals eine Sekunde später tauchte er an einer anderen Stelle wieder auf.

Nein! Das war nicht derselbe Mann. Er war kleiner als der erste und dabei breitschultriger!

Monterny spürte, wie seine Hände zu zittern begannen.

Zwei Männer, die durch den Ring der Wachanlagen unbemerkt bis in den Innenhof gekommen waren und sich nach Belieben unsichtbar machen konnten! Monterny gab Alarm. Die Männer jedoch waren in der Zwischenzeit verschwunden und tauchten vorderhand nicht mehr auf.

*

Es kam so, wie Nyssen es sich ausgerechnet hatte. Durch eine Seitentür brachte man ihn in das Landhaus hinein. Einer seiner Bewacher blieb bei ihm und ließ ihn warten, während der andere einen Gang entlangmarschierte und in einem Zimmer verschwand.

Als er nach einer Minute wieder auftauchte, machte er ein mißmutiges Gesicht.

»Keine Zeit im Augenblick!« rief er seinem Kameraden zu. »Bring ihn nach unten!«

Mit einem Lift wurde Nyssen unter die Erde gebracht. Den Raum, in den man ihn schließlich steckte, glaubte er nach Tako Kakutas Beschreibung wiederzuerkennen. Er wußte allerdings nicht, daß es unter dem Landhaus insgesamt dreißig dieser uniformen Kellerräume gab.

Man ließ ihn allein. Der Raum hatte nur einen Ausgang - eine Stahltür, die zu stabil war, als daß Nyssen auch nur eine Sekunde lang versucht hätte, sie in seinem Sinne zu bewegen.

Er setzte sich auf den einzigen Stuhl, den es in

diesem Raum gab, an den einzigen Tisch, stützte den Kopf in die Hände und markierte für die Fernsehaugen, die er in den Wänden vermutete, den Verzweifelten.

In Wirklichkeit feilte er in kaltblütigem Nachdenken an seinem Plan herum. Es beunruhigte ihn, daß er eine Unbekannte in seine Kalkulation mit einbeziehen mußte: die Wachsamkeit des Gegners.

Sein Plan konnte nur dann gelingen, wenn jeder in diesem Hause bis auf den letzten Wachposten von den Vorgängen draußen im Höchstmaß abgelenkt war.

*

Neue Fremde tauchten auf, alle mit den seltsamen Anzügen bekleidet und mit der Fähigkeit ausgestattet, sich unsichtbar zu machen.

Monterny zweifelte nicht mehr daran, daß sie auf dem Luftwege in den Innenhof eindrangen.

Ein paar Minuten lang hatte er den Eindruck, die Unsichtbaren seien gekommen, um die Gefangenen zu befreien. Der Eindruck verschwand jedoch, als er einen der Fremden für Bruchteile einer Sekunde auf dem Dach des Landhauses in der Nähe jener Antenne entdeckte, über die die Hypno-Sendungen ausgestrahlt zu werden pflegten. Das alarmierte den Overhead. Er postierte fünfzehn Mann der insgesamt dreißigköpfigen Besatzung des Stützpunktes zum Schutze der Antenne auf das Dach des Hauses. Weitere zehn ließ er um das Anwesen herum patrouillieren und gab ihnen die Anweisung, auf alles, was sich in der Nähe des Hauses durch die Luft bewegte, unverzüglich und aus allen Läufen zu schießen.

Nachdem er dieserart alles zum Schutz des Stützpunktes getan hatte, was in seiner Macht stand, bereitete er sich auf eine schnelle Flucht vor. Es war ihm die Erkenntnis gekommen, daß er praktisch in einer Falle saß. Wenn Rhodan - der Overhead zweifelte keine Sekunde daran, daß die Unsichtbaren Rhodans Leute seien - auf die Gefangenen keinen so großen Wert legte, wie er, Monterny, es zunächst geglaubt hatte, dann konnte er das Haus von seiner Geistertruppe zu jedem beliebigen Zeitpunkt in die Luft sprengen lassen.

Daß er das tun würde, war nach den ersten Beobachtungen nicht mehr sonderlich wahrscheinlich.

Aber Monterny war der Mann, der sich stets rechtzeitig vorsah. Unter dem Haus - in einem Keller, der nur ihm selbst zugänglich war - begann ein Gang, der erst in einem Kilometer Entfernung wieder an die Oberfläche mündete.

Ein Kilometer, schätzte der Overhead, sollte genug sein, um ihn sicher aus Rhodans Reichweite zu

bringen.

*

Genau eine Stunde nach seiner Gefangennahme begann Nyssen mit allen Kräften gegen die Tür zu trommeln. Er trommelte eine Viertelstunde lang, dann hörte er tapsende Schritte.

Er trommelte so lange, bis die Tür sich zu öffnen begann. Dann erst wich er zur Seite und duckte sich.

Der Wächter hatte die Pistole zwar in der Hand; aber Nyssen kam aus einer anderen Richtung als der, in der ihn der Mann vermutete.

Nyssens Handkante traf ihr Ziel auf den Zentimeter genau. Mit einem wilden Aufschrei ließ der Wächter die Waffe fallen und wirbelte herum. Er war langsam im Vergleich zu Nyssen. Ein wohlgezielter Faustschlag schmetterte den Wächter auf den harten Boden.

Eine Minute lang war er bewußtlos. In der Zwischenzeit hatte Nyssen die Waffe an sich genommen und sich davon überzeugt, daß die Luft draußen im Gang rein war.

»Hör zu!« forderte er seinen Wächter auf. »Hör genau zu! Ich bin in einer bösen Lage, wie du weißt. Ich brauche dich, um hier herauszukommen. Ich lege nicht den geringsten Wert darauf, wieder eingefangen zu werden. So wenig Wert, daß ich dich sofort erschießen werde, wenn du irgend etwas tust, was mir nicht gefällt. Hast du das verstanden?«

Der Mann war Japaner. Er nickte hastig. Nyssen war überzeugt davon, daß er nur noch unter relativ schwachem, posthypnotischem Einfluß stand.

»Hier gibt es noch einen zweiten Gefangenen«, stellte Nyssen fest. »Wo ist er?«

Der Wächter machte eine hilflose Handbewegung auf den Gang hinaus.

»Wieviel Wächter gibt es insgesamt hier unten?«

»Fünf!«

»Führe mich zu dem anderen Gefangenen, aber so, daß wir keinem Wächter in die Arme laufen!«

Der Japaner führte Nyssen ein paar Minuten lang in die Kreuz und die Quer. Dann fanden sie Crest. Der Arkonide brauchte eine Weile, um das Glück zu begreifen, das ihm widerfuhr. Nyssen hatte Mühe, ihm seinen Plan auseinanderzusetzen.

»Wir sind noch lange nicht in Sicherheit!« erklärte Nyssen mit Bestimmtheit. »Der Unbekannte hat seinen Stützpunkt noch fest in der Hand. Wir müssen an den Neutronenstrahler herankommen, den man mir abgenommen hat!«

Crest verstand schließlich. Darüber hinaus war er mit allem einverstanden, was Nyssen ihm vorschlug. Bei geöffneter Tür schrie er zum Beispiel mit voller Lungenkraft in den Gang hinaus, und sein Wächter, der verwundert über soviel Lärm herbeigelaufen

kam, wurde von Nyssen zwar hinterrücks, aber dafür um so widerstandsloser niedergeschlagen.

An den anderen drei Wächtern schlichen sie sich vorbei. Crest bezog mit der erbeuteten Waffe am Lift Posten, während Nyssen mit dem Japaner hinauffuhr. Der Japaner selbst gab ihm den Tip, wo er die Neutronenwaffe wiederfinden könne. Es war dasselbe Zimmer, in dem einer seiner Bewacher für eine Minute verschwunden war, als sie hier ankamen.

Nyssen, obwohl über die Besatzung des Hauses nicht informiert, unternahm den Versuch, seine Waffe wieder zu erbeuten und hatte Erfolg. Mit seinem ehemaligen Wächter zusammen kehrte er zunächst in den Keller zurück.

Im Keller manipulierte er - von Crests Anweisungen kräftig unterstützt - eine Weile an der Waffe herum und deponierte sie dann an einem Ort, den er für ebenso wirkungsvoll wie sicher hielt.

Schließlich setzte er sich mit Rhodan in Verbindung.

*

Wenige Minuten später gingen Rhodans Leute, deutlich sichtbar, von zwei Seiten her zugleich gegen das Landhaus vor. Der Angriff aus westlicher Richtung begann etwa zwei Minuten früher als der aus südlicher. Das hatte zur Folge, daß das Haus für diese zwei Minuten an der südlichen Front fast unbewacht war.

Nyssen und Crest nutzten die Zeit. Sie ließen Rhodans Leuten in die Arme, als sie etwa hundert Meter von dem Haus entfernt waren.

Rhodan wurde verständigt und blies den Angriff sofort ab. Einer seiner Leute, mit Mikrophon und Lautsprecher bewaffnet, drang in den Innenhof des Landbesitzes vor und erklärte so, daß ihn jeder - auch die Wächter in den Kellern - verstehen mußte:

»Das Haus ist sofort zu räumen! In genau fünf Minuten wird eine Bombe detonieren und alles Leben im Umkreis von hundert Metern vernichten.«

Die Wirkung der Warnung war nahezu gleich null. Jedermann innerhalb des Landhauses hielt sie für einen Trick. Man wandte sich um Rat an den Overhead, aber der Overhead war nicht zu sprechen.

Man wartete also, und als die angesagten fünf Minuten vergangen waren, ohne, daß sich etwas ereignet hatte, begann man zu triumphieren.

Denn Neutronenstrahlung kann weder gesehen noch gehört, noch gerochen werden. Selbst Neutronenflüssigkeit von 1022 Neutronen pro Quadratzentimeter und Sekunde nicht.

Daß die Bombe explodiert war, merkten des Overheads Leute erst, als ihre Haut von einer Sekunde zur ändern rot zu werden und zu schmerzen begann. Innerhalb weniger Augenblicke verloren sie

das Sehvermögen, und als sie nun endlich - in wilder Panik - blind durch die Gänge stürmten und das Haus zu verlassen suchten, war es schon zu spät.

Lediglich zwei Gefangenewärter, die auf die Warnung gehört hatten, entgingen der Katastrophe und ergaben sich Rhodans Leuten.

*

Von offizieller japanischer Seite wurde man auf die seltsamen Vorgänge nördlich der großen Ausfallstraße erst aufmerksam, als jemand erstaunlich hohe Radioaktivität in jenem Gebiet feststellte.

Das war fünf Stunden, nachdem die Bombe gezündet worden war. Inzwischen hatte Rhodan mit den beiden Befreiten, den zwei Gefangenen und den Erfahrungen, die die Durchsuchung eingebracht hatte, das Land längst verlassen und war nach Terrania zurückgekehrt.

*

Diese Besprechung fand zwei Tage später statt, am 4. August 1981 :

»Wir haben nicht soviel gewonnen, wie wir zunächst hofften«, erklärte Rhodan ernst. »Soweit von den beiden Gefangenen und dem Besitzer der Druckerei, dessen wir uns inzwischen auch versichert haben, in Osaka zu erfahren war, ist der wichtigste Mann entkommen. Keiner der Gefangenen hat den großen Unbekannten jemals zu Gesicht bekommen weder direkt noch auf dem Bildschirm. Er hatte unter den Leuten, die wir tot in jenem Haus fanden, einen einzigen Vertrauten, mit dem er von Angesicht zu Angesicht verkehrte. Aber von einem Toten können wir nichts mehr erfahren.

Wir haben den Gang gefunden, durch den der Mann entwischt ist. Seine Spur haben wir jedoch verloren.

Die wenigen Aufzeichnungen, die in dem Landhaus entdeckt wurden, geben kaum Aufschluß über Pläne, Aktivitäten und Möglichkeiten des Gegners. Selbst wenn die Leute, die in Osaka durch ihre eigene Hartköpfigkeit in den Tod gegangen sind, seine gesamte Mannschaft waren, wird es ihm mit seinen Mitteln nicht schwerfallen, neue Männer anzuwerben. Wir dürfen also nicht hoffen, daß dieser Krieg schon entschieden ist. Wir haben vorläufig nicht einmal die Wissenschaftler finden können, die aus Terrania entführt worden sind.

Dreierlei haben wir bisher in Erfahrung gebracht:

Der Unbekannte besitzt außer seiner eigentlichen Mannschaft, die im Augenblick nicht mehr existiert, noch eine unübersehbare Menge von Zuträgern. Das hat Michikai - den Japaner, den Nyssen angestellt

hatte - den Hals gekostet und Nyssen beinahe ebenso.

Wir wissen zweitens, wie die mechanisch-hypnotische Befehlsübermittlung des Unbekannten vor sich geht. Wenn er sich über Visiphon mit seinen Leuten in Verbindung setzt, sind niemals die gesprochenen Worte das Wesentliche, sondern die Wellenmuster auf dem Bildschirm. - Die Frage ist allerdings, ob er diese Art der Kommunikation noch beibehält, nachdem er als sicher annehmen kann, daß wir hinter den Trick gekommen sind.

Wir wissen drittens, daß der Unbekannte die Aushebung seines japanischen Stützpunktes als empfindliche Schlappe empfinden muß. Wie wenig wir auch immer erreicht haben, wir haben einen seiner Pläne vereitelt. Bis zu einem gewissen Maße dürfen wir damit rechnen, daß er nervös werden und in den nächsten Tagen ein paar Fehler machen wird, die uns vielleicht näher an ihn heranbringen.«

*

5. August 1981, abends acht Uhr.

Perry Rhodan brachte Betty Toufry selbst zu der Maschine, mit der sie nach New York fliegen sollte. Rhodan sprach leise, aber eindringlich, und Betty war eine aufmerksame Zuhörerin.

»Du wirst vieles davon nicht verstehen, Betty«, sagte Rhodan. »All das, was wir erreichen können, hängt wenigstens zur Hälfte davon ab, ob die General Cosmic Company am Leben bleibt. Du gehst nach New York, um Mr. Adams vor allen Gegnern zu schützen, die sich ihm unbemerkt nähern wollen.

Du wirst die Augen weit offenhalten müssen, Betty!«

Betty blieb stehen und sah Rhodan ernst an.

»Ich werde die Augen offenhalten.« Wenige Minuten später war Betty unterwegs.

Noch am selben Abend meldete Captain Farina aus Salt Lake City, daß er immer noch keine Spur gefunden habe. Er sagte wörtlich:

»Wenn ich Richmans Leiche nicht mit eigenen Augen gesehen hätte, ich glaubte nicht, daß ihn jemand umgebracht hat. Dies hier ist das perfekte Verbrechen, Mr. Rhodan! Keine Spur ... nichts!«

Die Suche nach Richmans Mörder wurde daraufhin endgültig abgebrochen.

Thora kam in den Raum, als Rhodan das Gespräch mit Farina beendete. Sie ließ die Tür leise hinter sich zurollen und störte Rhodan nicht, als er nachdenklich auf die bunten Kontrolllampen der großen Telekom-Schalttafel starrte.

Sie glaubte zunächst, er habe sie nicht bemerkt. Aber nach einer Weile sagte er plötzlich:

»Wir haben noch eine Menge zu tun, Thora. Wissen Sie das?«

Thora kam näher. »Ja, ich kann es mir vorstellen«, antwortete sie. Rhodan sah sie an. »Ist es Ihnen aufgefallen, daß wir auf eine Frage noch nicht einmal die Spur einer Antwort gefunden haben?« Thora nickte lächelnd. »Die Explosion in Block G, nicht wahr?«

»Genau. Wir können uns vorstellen, wie die Zerstörer entführt worden sind. Man braucht nur einen einzigen Teleporter von der Kapazität des Mannes, der Crest entführt hat. Er kann seine beiden Komplizen nacheinander oder sogar auf einmal hierherbringen und sie im Kommandoraum der Schiffe aussteigen lassen. Alles andere, ist dann keine Schwierigkeit mehr.

Aber wie jemand eine Fertigungshalle auf nuklearem

Wege explodieren lassen kann, obwohl sie kein Milligramm nuklearen Sprengstoffes enthält ... das wissen wir noch nicht!« Eine kleine Pause entstand. »Glauben Sie denn«, fragte Thora nach einer Weile, »daß es einem Mann wie Ihnen noch lange verborgen bleiben kann?«

Rhodan sah sie verblüfft an. Er suchte nach einem Zeichen von Spott in ihrem Gesicht; aber er fand keins. »Wenn das ein Kompliment gewesen sein soll«, sagte er schließlich lächelnd, »dann war es ein ausgesprochen nettes!«

E N D E

Damals, zur Gründerzeit der Dritten Macht, hatte Perry Rhodan »Mutantenfänger« ausgeschickt, die ihm auch die Leute zuführten, mit denen er sein Mutantenkorps aufbauen konnte. Der Overhead hatte damals die gleiche Idee, In aller Stille baute er seine Geheimorganisation auf, die er nun für stark genug hält, um es mit der Dritten Macht aufnehmen zu können. - Und so kommt es zum DUELL DER MUTANTEN ...

DUELL DER MUTANTEN